P.o.germ.
1064
c

L. O. Germ.
1067 c

<36612133080013

<36612133080013

Bayer. Staatsbibliothek

Goethe's Friedrike.

Goethe's

Friedrike.

Von

Freimund Pfeiffer.

Anhang: Sesenheimer Liederbuch.

Leipzig,
Wilhelm Engelmann.
1841.

241. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Unser Wesen ist Geschichte,
Sind die Formen auch Gedichte.

Vorwort.

Wo möchte eine Gesellschaft wahrhaft Gebildeter beisammen sein, ohne daß der Name Goethe vernommen würde? Ohne daß das halblaute Durcheinanderschwirren und accompagnirende Klirren der Theetassen und Sorbetschälchen vor der inhaltsreichen Melodie dieses Namens verstummte?

Nur hie und da unterbrach noch ein heterogenes Wort die sanfte Stille, die sich wie eine heilige Taube auf den bunten Kranz der Gesellschaft gesenkt hatte, und endlich horchte Alles Dreien oder Vieren, die sich auf dem lieblichen Eiland in Dichtung und Wahrheit, in Sesenheim und seinem Frieden, niedergelassen hatten. „Ach, wie viel lieber hätte ich den Unsterblichen, wenn er Friedrike nicht vergessen hätte!" „Unbegreiflich, daß ihrer später so gar keine Erwähnung geschieht!" Und ein Anderer: „Ja wahrhaftig, dem gefeierten Weimar bin ich gar nicht dankbar, es hat die edelsten Herztheile Goethe's petrificirt. Merk hatte Recht, als er in die Worte ausbrach: „„Was Teufel, fällt dem Wolfgang ein, hier in Weimar am Hofe herumzuschranzen und zu scherwenzen, als ob's für ihn nichts Besseres zu thun gäbe!"" So spann sich das Gespräch weiter, bald seine Wendung für Goethe, bald gegen ihn nehmend. Hat er Friedrike verlassen,

oder sie ihn? Lebt das kecke Rehchen noch mit den heiteren blauen Augen? Ist sie verheirathet worden? Hat sie's noch erlebt, daß ganz Deutschland ihrem Geliebten zujauchzte?

Dies und Aehnliches waren die einzelnen Töne, die endlich in das melancholische Adagio übergingen: Das Grab ist tief und stille.

Das war in einer norddeutschen Stadt.

Nicht lange nachher verlebte ich frohe Monate im reizenden Elsaß. Nach des Tages buntem Charivari war Goethe, der Jünglingmann Goethe, mein lebend Asyl, und die magische Kette zwischen mir und meinen Lieben.

Meine Briefe in die Heimath und kleine gelegentliche Ergüsse, wie sie theils vor drei Jahren geschrieben, theils später ergänzt wurden*), übergebe ich hier den Freunden Goethe's und Friedrikens. Möchte mein Werkchen eine kleine Aureole um das Haupt der Letzteren heißen können!

Im Sesenheimer Liederbuch sind die Lieder, die außer allem Zweifel Goethe zum Verfasser haben, mit G. unterzeichnet.

---

*) Manche Vervollständigung verdanke ich dem Aufsatze von Fr. Laun (Schulz) im Morgenblatt für gebildete Leser. 1840. Nr. 212 ff.

I.

1.

Wer den Dichter des Faust in dem langen blauen Ueberrock sah, wie er in antiker Ruhe als ein unbeschreiblich erhabener Urtypus einer Greisennatur dastand, oder wem er in dem gelben Schlafrock von Nanking vor die Seele tritt, zu dem sein Garten mit den vielen reichblühenden Rosenbüschen ihm so gar wohl stand: der würde ihn schwerlich wiedererkennen in dem jungen Brausekopfe, den wir mit muntern Gesellen auf dem Fischmarkt in Strasburg manchen neckischen Scherz treiben sehen. War das Haupt jenes dem eines Zeus zu vergleichen, so gleicht unser Goethe dem ewigjungen Apollo; wie aus den wunderbaren Augen jenes ernstheitere Weisheit leuchtete, blitzt der Studiosus uns ein Herz voll Gefühl, einen Geist voll Feuers mit Adlerschwingen entgegen. Das junge Herz ahnet nicht, daß es einst gemessen hinter goldenem Ministerstern schlagen soll. Frei und offen pocht es in die liebe Welt hinein und mag sich höchstens hinter einem Büschel würzigen Goldlacks verstecken.

Einen eigenen Zauber übt der Ankömmling auf Alle, die ihm nahen. Wie durch überirdische Geistesgewalt weiß er Alles zu fesseln.

Was ihn nach Strasburg treibt, möchte mit Gewißheit Niemand sagen. Sein ganzes Schaffen und Thun ist chamäleontisch, unstät, abnorm. Und was er jedesmal thut, steht ihm an als wär's sein ächteinziger Beruf. Heute sehen wir ihn neben sechzehn wirbelnden Tambours einhermarschiren, als sollte ihm das Trommelfell springen; eines andern Abends steht er sinnend auf der Münsterplatte und dehnt die stolzen klaren Augen über die weiten Lande nach den blauen Vogesen, die im letzten Sonnengold verglühen. Erschien er uns aber als melancholischer Schwärmer, so zittern wir ein Viertelstündchen später für den verzweifelten Waghals. Kühn steht er auf der äußersten Höhe des Münsterthurms, wie ein freies Götterbild.

Heute treffen wir ihn im galonnirten Rock aus Lyon, galant von Kopf zu Fuß, umstrahlt von zahllosen Kerzen, von zwei schönen Augen einer niedlichen Blondine am Spieltisch gefesselt; und morgen wandelt dieselbe edle Gestalt in Stiefeln und nachlässig geknöpftem grauen Biberfrack in der streichenden Februarluft umher, fragt nicht rechts, nicht links, und ahnt den kommenden Frühling in tausend quellenden Liedern.

Seine Studien sind eben so bunt. Das ist ein junger Mediciner; er besucht die Anatomie und das Klinikum beim Doktor Ehrmann. — Er ist ein Jurist; emsig memorirt er den Joachim Hoppius. — Er ist ein Architekt; Risse liegen um ihn verbreitet, Zirkel und Winkelmaß,

und er führt die Kreide mit geschickter Hand. Ach die armen Eltern! mag eine Philisterseele ausrufen, das ist ein schöner Geist, ein galanter Taugenichts, er trägt die Odyssee und den Ossian in der Tasche.

Das ist mit wenig Pinselstrichen der Strasburger Goethe, der keimende Dichter, der keimende Naturforscher, der keimende Pan!

2.

Strasburger Societät.

Jung-Stilling, Lerse, Weyland, Lenz, Meier, Engelbach ꝛc.

Lenz. Da bin ich doch noch! Kaum glaubte ich zur rechten Zeit aus der fatalen Klemme loszukommen. Was hör' ich? Wagner liest uns aus seinem Shakspeare vor. Verse? Bravo das: Puh, wie mich der prosaische Wieland anwidert! Wie man überall einen Dichter in den Bürgermeisterrock der Prosa hineinstecken kann, ich begreif's nicht.

Wolfgang. Den Wieland in Ehren, Herr Bruder. Ohne prosaischen Shakspeare würden wir schwerlich einen poetischen anerkennen.

Lenz. So sprichst Du, der im Reim und Tact spricht, geht, träumt, athmet?

Wolfgang. Ganz recht, ich ehre Rhythmus und Reim, wodurch Poesie erst zur Poesie wird, aber das wahrhaft Ausbildende und Fördernde ist dasjenige, was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Prosa übersetzt wird. Dann bleibt der reine vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Aeußere oft, wenn er fehlt, vorzuspiegeln weiß, und wenn er gegenwärtig ist, verdeckt. Willst du wahr sein, Lenz, gesteh es, ohne Wieland's Uebersetzung wärst Du nie der enthusiastische Verehrer des großen Geistes von Stratford geworden.

Lenz. Deine Weisheit mag Recht haben. Aber der Shakspeare geht doch in den Wieland'schen Hosen einher,

als käm er direct von Neapel und als gäb's kein Alt-England. Aber lies, Wagner. Ich muß sehen, was für ein Schütz in meinem Gehege jagt.

Wagner.

Julia.

Es tagt, es tagt! eil', eil' hinweg! fort, fort!
Die Lerch ist's, die so schrill singt außer Ton,
Und harschen Mißhall zirpt, unleidlich scharf.
Man sagt, die Lerch' hebt kräuselnd süßen Lauf;
Nein, herb' erzwingt sie Irrlauf, der uns trennt.
Die Augen, sagt man, tauschten Lerch' und Kröt';
O hätten sie die Stimmen auch getauscht!
Jetzt Arm aus Arm schreckt uns ihr Tireli,
Dich jagend mit dem Jagdaufruf der Früh'!
O geh doch! heller hellt das Morgenroth!

Lenz. Bei den Schildkröten und Alligatorsbälgen des Apothekers von Mantua! Das ist ein Nebenbuhler! Das ist eine Julia, bei des großen Britten Genius! Einer Julia, die solch Zeug vorbrächte, gäb' ich eher einen Tritt in den H., als daß ich mit Lebensgefahr zu ihr ins Bett stiege. O weh, wo sind die Grazien geblieben, die bei Shakspeare aus jeder Zeile dieser göttlichen Scene hervorlauschen!

Wagner. Ars longa, vita brevis. Eins mußte zu Gunsten des Andern aufgeopfert werden. Du urtheilst nach deiner Art drauf los. Laß auch Andere reden. Sollt' ich wirklich so ganz hinter meinem Vorbilde zurückgeblieben sein?

Wolfgang. Deine Julia möchte wenigstens meine obigen Worte bestätigen. Hätten wir sie zuerst so kennen gelernt —

Wagner. Aber Shakspeare redet so, nehmt das Original. Ich habe treu und gewissenhaft übersetzt.

Wolfgang. Lieber zwanzigmal ein Wort in die Pfanne gehauen, als einmal der Grazie eine Schmarre ins Gesicht.

Wagner. Durch unendliche Anstrengung habe ich es dahin zu bringen gesucht, den Deutschen einen einsilbigen Shakspeare zu geben, wie er uns im Englischen entgegentritt.

Lenz. Ja wahrhaftig, mein Shakspeare-Rival hat sich's sauer werden lassen. Seht, seht! In zehn Zeilen acht und funfzig einsilbige Wörter. Ein chinesischer Shakspeare zugleich! Goethe, tauf den Markulfus in deinem herrlichen Faust um, thu mir die einzige Liebe, nenn' den Bücherwurm und Pedanten Wagner.

Jung. Freundschaft, Liebe, Brüderschaft sind die Schildhalter unserer Societät. Weg die Galle!

Einige. Jung hat recht!

Meier. Heda, Lenz, Shakspeare der Andre, du bist uns noch einen Original-Quibble schuldig! Wo bleibt der?

Lenz. Den sollt Ihr haben. — Ihr wißt, daß jener gespreizte Rittmeister, der uns mit seiner gemachten Bravour so oft geärgert hat, vor ein paar Tagen vor'm Weißenthurmsthor fast den Hals gebrochen hätte. Nun hört!

Ein Ritter wohnt in diesem Haus;
Ein Meister auch daneben;
Macht man davon einen Blumenstrauß,
So wird's einen Rittmeister geben.

Ist er nun Meister von dem Ritt,
Führt er mit Recht den Namen;
Doch nimmt der Ritt den Meister mit,
Weh ihm und seinem Samen!

Mehrere. Gut das, gut Shakspeare!

Lenz. Nun Wolfgang, was hast du aufzutischen? Aber verschon uns mit deinen architektonischen Phantasien. Mir wird schon bang, wenn wir über'n Münsterplatz müssen. Da kann man Dich seit einiger Zeit nicht von der Stelle bringen wie eine störrige Mähre. Ich glaube, Du willst das Münster ausbauen. Sieh da! Ein Fund, ein Gedicht. Lateinisch? Bei den neun Musen, französisch [1]). Wie kommt ein so ehrlicher Deutscher zu diesem Rothwälsch! Laß das den Kammerjunkern, ihren ohnmächtigen Geist zu verkappen und den Hofdamen bouquets mit zuckersüßen couplets zu präsentiren. Aber hört!

Lorsque le fils de Dieu descendit sur la terre
Pour bénir les mortels comblés de misère,
On vit de tous côtés se presser sur ses pas
Des boiteux, des perclus gisant sur leurs grabats.
Mais lorsque des Français l'auguste reine avance,
Qu'elle pose le pied sur la terre de France,
La police attentive a soin de décréter
Qu'à son royal regard ne doit se présenter
Ni bossu, ni goutteux, ni pauvre apoplectique,
Ni perclus, ni bancal, ni même rachitique.
Comme ça de chez soi Strasbourg fait les honneurs!
O siècle! O temps! O moeurs!

Das laß ich mir gefallen, Herr Bruder. Weißt du was, das schick' ich sauber à la Freund Behrisch abgeschrieben dem Herrn Bürgermeister von Strasburg zu Ehren Christi und aller Krüppel.

Weyland. Merkt denn Niemand, wie feierlich und mysteriös unser Goethe den ganzen Abend gethan hat? Er will uns noch etwas ganz Besonderes mittheilen.

Wolfgang. In der That, etwas ganz besonders Herrliches, meine Freunde. Ihr sollt heute durch mich einen Mann kennen lernen, den wir Alle herzlich lieb haben. Gerathen!

Mehrere. Gotter aus Wetzlar ist gekommen?

Wolfgang. Höher hinauf!

Ein Anderer. Der Preußische Grenadier?

Wolfgang. Höher hinauf!

Ein Anderer. Klopstock?

Jung-Stilling. Herder ists, Herder! Der Verfasser der Wälder und der Abendgespräche!

3.

Die Frauen-, wie die Männerherzen, die sanguinischflatternden, wie die melancholischtiefen schlugen Goethe dem Jünglinge, dem Manne, ja noch dem hochbetagten Greise ekstatisch entgegen, alle, alle. Wie viele mögen in schwärmerischstiller Liebe zu ihm verglommen sein, ohne daß ein fremdes Herz die zehrenden Flammen ahnte! Er lehrt uns selbst einen solchen liebevollen Genius kennen, der ihn in Frankfurt mit seinem stillwärmenden Feuer umschwebte und dessen geheimes himmlisches Lieben ihm zu spät bekannt wurde. Goethe! Einem räthselhaften Magus der arabischen Mährchen möchte ich ihn vergleichen, dem unter wunderbaren Worten Aller Herzen folgen müssen. Goethe und Aennchen! Goethe und Gretchen! Goethe und Lili! Goethe und Friedrike! Auguste! Bettina! Und Luzinde, die glühendzärtliche! „Unglück über Unglück für immer auf diejenige, die nach mir diese Lippen küßt!" Das war die gräßliche Verwünschung, mit der sie sich aus des Angebeteten letzter Umarmung riß.

Lange schauderte es den so Geweihten, Jemanden durch seine Lippen zu verfemen. Endlich in liebeseliger Selbstvergessenheit fielst du als Opfer, reine Pfarrerstochter aus Sesenheim.

Müssen wir unter den Männern Herdern den gewaltigsten Einfluß auf den Geist des jugendlichen Goethe zusprechen, so hat Friedrike von allen weiblichen Wesen

sein Herz und seine Welt des Herzens in die lebendigsten Schwingungen gesetzt, die nachzuzittern niemals aufgehört haben. Jener war's, der seinen Geist aus der Charybde selbstgefälliger Bespiegelung wegriß und ihm aus dem engen Circus, den sich der Dichterjüngling gezogen hatte, zu der weitesten Auffassung der Geisteswelt die Brücke baute, der ihm zuerst die große Idee aussprach, daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen gebildeten Männer; und Friedrike öffnete ihm den tiefen Blick in das schuldlose reine Frauenherz, in sein stilles Träumen und seine idyllisch umfriedeten Lebenswünsche. Wer möchte es zu entziffern wagen, zu wie vielen jener heimlichen Reize, die uns in Lotte, Mignon, Gretchen, Ottilie entgegentreten, Friedrike und ihr geistiger Hauch die Mutterquelle sind!

So oft ich in mein Allerheiligstes gehe und mir von der großen Harfe, die der Dichter Faust getauft hat, die brausenden und die zarten Töne entgegenklingen, aus welchen die düstersten und die allersüßesten, die widerwärtigsten und die bezauberndsten Gefühle die Seele durchwallen, da sagt mir in den lieblichsten Minuten eine Stimme: Das war Friedrike!

Dies naive, fromme, zärtliche Herz, Margarethe und ihr himmlisches Hingeben, sind Friedrike.

4.

Briefe von Friedrike Brion aus den Jahren 1770 und 1771.

Liebe Lucia,

Meinen Zeigefinger hab' ich mir schwarz geschrieben und meine Seele müde. Eine lange gedruckte Predigt habe ich für den Vater abschreiben müssen. Von vier Uhr bis neun habe ich gesessen. Das bin ich gar nicht mehr gewohnt; seit der langweilige Winkelbrecht nicht mehr kommt, sind mir die Finger ganz steif geworden, die Schreibfinger. Die Mutter läßt sagen, jedenfalls zu kommen, ein so bequemer Wagen käme nicht leicht zum zweiten Male. Aus dem Zimmer darf der Vater noch immer nicht. Salome*) grüßt viel tausendmal. Weylanden erwarten wir heute noch. Sei gut, Lucia, und sei bald hier.

Friedrike.

Sesenheim, am Montage.

Der charmante Freund, der mit Weylanden in derselben Pension ißt und von dem er uns so viel verkehrtes Zeug zum Besten gab, derselbe, der die Adamsperücke [2]) vertheidigte, nun weißt du, ist bei uns gewesen. Am Sonnabend sind sie gekommen und gestern Abend wieder abgeritten. Eine so hübsche Zeit, allerbeste Lucia, wie

*) Bei Goethe Olivia genannt.

diese beiden Tage, hat das liebe Sesenheim noch nicht erlebt. Ach, was hat das Alles für einen Spaß in das ganze Haus gebracht! Kann ich es Dir nur schreiben. Denke Dir, der Mensch hatte sich verkleidet und keine sterbliche Seele ahnete, daß er der lustige Patron sei, den Alle so lieb haben und der so trefflich declamiren und Verse machen kann. Auch Weyland ließ nichts merken und lobte ihn der Mutter als einen fleißigen dürftigen Freund, dem er einmal recht ein Vergnügen mache. Der Vater redete mit ihm über seine Pfarrgeschäfte, und der Fuchs in dem knappen grauen Rock erbot sich ganz ehrlich, bisweilen für den Vater zu predigen. Wir Alle thaten recht lieb mit ihm. Die Mutter will aber gleich etwas von einer Verkappung gemerkt haben. Nun höre!

Am Sonntagmorgen machen wir einen Spaziergang über die Müllerwiese und reden über den kurzen Besuch, und wie der graue Student doch gar wunderlich, ohne einmal einen guten Morgen gewünscht zu haben, davongeritten sei. Da kommt uns der Drusenheimer George in seinen Sonntagskleidern entgegen und trägt etwas in einer zusammengeknüpften Serviette. Ich rufe über den Bach hinüber: Guten Morgen, George, was bringst Du? Einen Kindtaufkuchen, ruft er und nimmt den Hut ab. Trag ihn nach Hause, rief Salome, und wenn Du die Mutter nicht findest, gib ihn an Christel, aber wart auf uns, wir kommen bald wieder! damit war's gut.

Kurz vor Tische geh' ich noch ein Weilchen in mein liebes Nachtigallwäldel. Da sitzt George auf meiner Bank und träumt vor sich hin. Ich rede ihn an: George, was machst du hier? Ich meine auf der Stelle sterben zu

müssen, der verkappte Freund von gestern Abend steht als leibhafter George da und bittet tausendmal um Verzeihung, und erzählt, der verwünschte graue Rock sei ihm heute Morgen ganz unleidlich vorgekommen, und bittet mich endlich gar schön und freundlich dem Strasburger George eben so gut zu sein wie dem Drusenheimer. Dann sagte er, wie er nach Strasburg gewollt hat und gute Kleider holen, unterwegs aber den Einfall gekriegt hat, sich und uns diesen Spaß zu machen. Aber damit war das Ding noch nicht zu Ende. Gleich nachher kamen Weyland und Schwester Salome und konnten's nicht begreifen, daß ich mit George auf der Bank saß. Was ist das, rief sie, Du und Georg! Hand in Hand? Da wandt' sich Herr Goethe um, und ein Staunen und Fragen zum zweiten Male. Weyland aber ergriff seine Hand, schüttelte sie brav und fragte: Hab ich nicht Recht gehabt, wenn ich ihn einen excellenten Jungen nannte? Noch war der Spaß nicht zu Ende. Vater, Bruder, Knecht und Magd mußten auch noch gefoppt werden, denn die Mutter hatte den losen Vogel bereits erkannt. Als wir im Garten die Christel treffen, läuft Salome voraus zu ihr und sagt: Komm Christel, George hat sich mit seinem Bärbchen erzürnt und will dich heirathen. Als die Christel nun mit großen Augen dasteht und der neue George kommt, da gab es wieder ein herzliches Lachen. Unserm David wurde auch noch mitgespielt. Als wir endlich ins Haus kamen, saßen die Eltern schon zu Tisch. Salome redete zum Vater: Es ist Dir doch recht, daß George heute mit uns ißt? Du mußt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält. Meinethalben, sagt

der Vater, aber warum etwas so Ungewöhnliches? hat er sich beschädigt? — Nein, das nicht, aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchten hervorfliegen und einen verteufelten Spuk machen, denn es sind lauter lose Vögel, und damit nahm sie ihm den Hut ab. Zum fünften Male eine Ueberraschung. Der Bruder kam endlich auch zu Tisch, schlug dem vermeintlichen Freund derb auf die Achsel und rief: George, gesegnete Mahlzeit! Wiederum eine allgemeine Freude. Zum Nachtische kam der wirkliche George und der Spaß fing von Neuem an. Nun ist Alles wieder im alten Geleise, theuerste Lucia, und dein Rieckchen hat während des Schreibens recht gefühlt, welch ein paar glückliche Tage das waren. Der liebe hübsche Goethe hat mir zwei herrliche Bücher von Strasburg zu schicken versprochen........

Am Freitag.

Dein Rieckchen hat jetzt einen neuen Namen: Die Prophetin von Sesenheim. Goethe ist wieder bei uns gewesen. Am Sonnabend ganz spät kam er noch zu Aller Verwunderung, denn ich hatt' es den ganzen Tag prophezeiht, daß heute noch ein lieber Gast käme. Freilich konnt' ich das, denn durch George erhielt ich gestern Abend einen Brief mit drei neuen Büchern von Strasburg. Mit jeder Minute wird uns Goethe lieber. Diesmal war er fast zu geputzt und vornehm. Einen schön gestickten Rock trägt er. Beim Pfänderspiele ist er ganz unerschöpflich an lustigen Liedchen und Räthseln. Der Vater lobt sehr seinen klaren Blick, womit er ihm eine Idee zu dem neuen

Wohnhause auseinandergesetzt hat. Er kann selbst herrlich zeichnen und will dem Vater selbst einen Riß anfertigen....

Glaube nicht, daß ich seine Braut bin, solche Geheimnisse könnte ich vor den lieben Eltern nimmer verantworten. Lieb hab ich ihn von ganzem Herzen. Wenn er auf den Spaziergängen oder beim Vorlesen seine herrlichen Gedanken mittheilt, weiß ich nicht, ob Bewunderung oder Liebe mir das Herz sprengen möchte. In die Linde am Brunnen hat er unser Beider Namen eingeschnitten und mit ein paar allerliebsten gemalten Bändern mir ein selbstgedichtet Lied geschickt. Sein geliebtes Leben heiß ich drin. Ich bin gar zu glücklich. Daß ich auch weinen kann, wußte ich früher nicht. Die Tante will uns durchaus nach Strasburg haben, alles Sträuben hilft nicht. Hätte Goethe nicht geschrieben, daß er in langer Zeit nicht hinauskommen könne, ich ließe mich nicht von meinen lieben Blumen und Bäumen losreißen. Gib dem Boten ja die Sachen, wir brauchen sie ganz nothwendig.

Zwei lose Blättchen.

Wie die vergnügten Schäfer bei Geßner haben wir gelebt. Das Kleinste, wie das Höchste, weiß Goethe gleich göttlich zu beseelen, das braune Würmchen, wie den gelben Vollmond. Wenn ich zu seinen großen Augen hinaufsah, hätt' ich jedesmal vor Wonne vergehen mögen.

Dies Buch ist mir theuer wie meine Bibel. Von all seinen Lesern kann es Niemand verstehen wie ich.

Lieber Leser, das ist Alles, was wir von Friedriken haben, wenige Blätter, „theure Zeugen süß verträumter Tage.“ Welch' einen Eindruck der Strasburger Goethe auf Friedriken gemacht hatte, ist uns Allen klar geworden. Seine eigene Wonne hat uns der Dichter in seiner Biographie aufbewahrt. Kaum weiß er Worte genug zu finden, diese glücklichen Tage zu schildern. Er nennt sich grenzenlos glücklich an Friedrikens Seite, und Himmel und Erde, die lauen Abende und die warmen Nächte, stehen ihm herrlicher in der Erinnerung an diese Zeit da, als er sie je später genossen zu haben glaubt. Schwärmen war seine Sache nie, aber in Erzählung dieser harmlosen Scenen kann Niemand einen Anflug dieser heiligen Gluth verkennen. Damals hatte sein Herz sich noch nicht die Erde unterworfen, und die allgemeinen Gesetze der Natur fesselten ihn noch wie jeden Erdgebornen. Nach 50 Jahren weiß er uns noch mit den kleinsten Umständen den Sesenheimer Lebensmai zu schildern, mit all seinen Blüthen und Blumen.

Friedrike selbst tritt uns aus des Dichters Schilderung als eins jener reizenden Wesen entgegen, wie sie immer seltner werden und uns armen Epigonen höchstens vom Theater herab bekannt sind. „Ein kurzes weißes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger, als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben; ein knappes weißes Mieder und eine schwarze Taffetschürze —

so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heitern blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen." An einer andern Stelle heißt es: „Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fußpfade hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder, und wußte die Lücken auszufüllen, welche hie und da entstehen mochten. Am allerzierlichsten war sie wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu bestellen über Rain und Matten leichten Laufes hineilte."

Das ist der ausführliche Commentar der Worte „all in ihrer Munterkeit" aus jenem reizenden Liedchen, das Wohllaut und Liebe in unaussprechlicher Schöne athmet:

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein lüftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebe Kleid!
Und sie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.*)

---

*) So lautet dies Lied, „das ein selbst gemaltes Band begleitete" ursprünglich. In den gedruckten Ausgaben finden sich kleine Aenderungen.

5.

Vom Briefwechsel Goethe's mit Friedriken hat sich alles Nachsuchens ungeachtet nichts gefunden. Wahrscheinlich war er ein Theil jenes großen Autos-da-fe, das der Dichter im Jahre 1786 vor seiner Reise nach Italien anstellte, wodurch der Nachwelt so viele interessante Blicke in sein Jugendleben unmöglich gemacht sind. Daß er mit Friedriken einen regelmäßigen Briefwechsel einleitete, erzählt er uns, wie auch daß sie in ihren Briefen immer dieselbe blieb; „sie mochte etwas Neues erzählen, oder auf bekannte Begebenheiten anspielen, leicht schildern, vorübergehend reflectiren, immer war es, als wenn sie auch mit der Feder gehend, kommend, laufend, springend, so leicht aufträte, als sicher." Goethe's Briefe nach Sesenheim, deren Sophie Brion — sie war die vierte Tochter und damals sieben Jahr alt — wohl dreißig Stück gehabt und verbrannt hatte, „denn sie ärgerten sie," sind uns ebenfalls rettungslos verloren.

Goethe, in dem damals die Keime einer Welt, wie eine Minerva im Zeuskopf, sich dehnten und streckten, tritt uns in Allem, was aus jener Zeit geblieben, gleich charakteristisch entgegen.

Einige Briefe aus den Strasburger Tagen liegen uns vor, und mögen dazu dienen, das Bild des Werdenden zu vervollständigen.

Den 16. April 1770.

Es regnet, und die garstigen Winde vom Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster, und meine animula vagula ist wie's Wetterfähnchen drüben auf dem Kirchthurm. Dreh dich, dreh dich! das geht den ganzen Tag. Obschon das: Bück dich, streck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen ist. Punctum. — Es ist schwer, gute Perioden und Punkte zu seiner Zeit zu machen; die Mädchen machen weder Komma, noch Punktum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme. Doch lern' ich Griechisch; denn daß Sie's wissen, ich habe in dieser Zeit meine griechische Weisheit so vermehrt, daß ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese. Und dann bin ich eine Woche älter; Sie wissen, daß das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern Vieles thue.

Den 14. Juni 1770.

Getanzt hab' ich von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Nacht, in einem fort, außer einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Wir hatten brave Schnurranten erwischt, da ging's, wie ein Wetter. Sie hätten's sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken. — Und doch, wenn ich sagen könnte, ich wäre glücklich, so wäre das besser, als das alles. Wer darf sagen, ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht, und die Windstöße veränderlich sind.

Den 20. Juli 1770.

Die Welt ist schön, so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethik nicht faßt, und keiner gut vorträgt.

Den 4. October 1770.

Die Augen fallen mir zu; es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projecten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus, wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden, als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut, zu sagen, daß ich Sie liebe. — In meiner Seele ist's nicht ganz heiter. Ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife.

Den 28. November 1771.*)

Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft; Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Zirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissen's lang, und koste es was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakspeare

*) Nicht lange nach Goethe's Abreise von Strasburg.

und Alles vergessen werden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen *), rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich so nöthig habe. Denn es ist traurig, an einem Orte zu leben, wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. — Es wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir fühle, auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel wie möglich, und was nicht geht, das schlepp' ich. Wenn's fertig ist, sollen Sie's haben, und ich hoffe, Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edlen Vorfahren (den wir leider nur von ihrem Grabsteine kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn ein bischen, weil ich ihn bringe. — Sehr einfach, wie Sie sehen, ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsche ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu lesen, und Urtheil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist Alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnen, da Sie wissen, wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehört. Frankfurt bleibt das Nest. Nidus, wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend, Amen.

*) Götz von Berlichingen.

6.

Von Friedrikens Vater weiß ich nicht gar Viel zu berichten. Was er für eine theologische Richtung hatte; ob er berührt wurde von der geistigen Bewegung, die damals den theologischen Himmel bald mit gellendem Pfeifen, bald mit stillem sanften Sausen durchzog, und was uns sonst für Fragen auf den Lippen schweben, wenn wir das Bild eines Geistlichen entwerfen — über das Alles müssen wir schweigen. Mit dem Doctor Primrose, jenem eifrigen Vertheidiger der Monogamie, will Goethe ihn nicht verglichen haben. Allein wo gäbe es auch Seinesgleichen, fügt er aller Mißdeutung vorbeugend hinzu.

Willst du Dir ein Bildniß vom Vater des guten Rieckchen entwerfen, nimm diese Farben. Er war klein, freundlich und offenen Zutrauens, mehr in sich gekehrt, als nach außen gewandt, hielt auf einen altlöblichen Anstand und war schwer aus seiner priesterlichen Ruhe aufzuschütteln. Aber wie's solchen Charakteren eigen ist, sind ihre Saiten einmal mißgestimmt, läßt sich der alte Ton der Heiterkeit schwer wieder gewinnen; so gings auch unserm guten Alten, als er seines Gastes Goethe saubere Risse zum lang und immer aufs Neue vergeblich projectirten Neubau des Pfarrhauses herumzeigte, und anstatt bei der Gesellschaft ein Eingehen in seinen Lieblingstraum zu finden, es erleben mußte, wie sie seine reinlichen Blätter mit plumpen Fingern betaschten und mit harten Blei=

federn zerrissen. Da ging der Gute höchst verdrießlich weg und wollte sich nicht besänftigen lassen.

Daß Wolfgang, der so manchen lieben Sonntag in Sesenheim zugebracht hat, auch zum Vater Brion in die Kirche ging, versteht sich von selbst. Wer kennte nicht diesen kleinen freiwilligen Zwang, dies leidige Intermezzo, wenn man einen Landgeistlichen besucht, meistens um eben einmal fern von den künstlichen Altären sein Herz aufwirbeln zu lassen zum Allumfasser, zum Allerhalter. An Friedrikens Seite fand der Liebende „eine etwas trockene Predigt" nicht zu lang. Wohl verstanden! unser Wolfgang diente während derselben dem Herrn auf besondre Weise. Diesmal wiederholte er sich die Vorzüge, die auf dem Spaziergange in heiliger Sonntagsfrüh das herrliche Mädchen an seiner Seite entwickelt hatte. Während Brion mit muthiger Beredtsamkeit etwa das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems oder von dem verlornen Schaf seiner Gemeinde explicirte, umfluthete seiner Kinder Herzen das hohe Lied der Liebe. Da schaute der junge Faust ihr „Aug in Auge" und war selig von der Himmelsgluth, die „nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!" kein Name umkörpern kann.

Pastor Brion hatte eine einträgliche Stelle, wie alle Landpfarrer haben sollten, damit diese Retter der Idylle auch idyllisch Küche und Keller, Garten und Feld frohen Gästen und stillpoetischen Träumern öffnen könnten.

Mit einem Paulus oder einem Röhr, oder was du sonst für einen unserer kritischen und hermeneutischen Operateurs substituiren willst, möchte der Sesenheimer

Gottesmann sich schwerlich verständigt haben. Ein bischen orthodoxer Natur scheint er gewesen zu sein. Als Goethe, zerstochen von den garstigen Schnaken, die die lieblichen Rheinufer auf so unerträgliche Weise verleiden, über diese Störer in gotteslästerliche Reden ausbrach und endlich gar versicherte, diese Thiere allein schon könnten ihn von dem Gedanken an einen guten und weisen Weltschöpfer abbringen, rief der ehrwürdige Mann ihn ernstlich zur Ordnung und verständigte ihn, daß diese Mücken und anderes Ungeziefer erst nach dem Falle unserer Eltern entstanden, oder wenn deren im Paradiese gewesen, daselbst nur angenehm gesummt und nicht gestochen hätten. Worauf Goethe dem eifrigen Vertheidiger des besten Gottes entgegnete, dann habe es, um das sündige Ehepaar aus dem Garten zu treiben, des Cherubs mit dem flammenden Schwert nicht bedurft, und dies sei viel wahrscheinlicher durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geschehen. Ein Lächeln, und der Friede war hergestellt.

Guter Brion, du warst kein mürrischer Zelot, und hattest nichts lieber, als ein Haus voll guter fröhlicher Menschen, wenn sie's auch dann und wann ein bischen toll machten, und sich beim lustigen Dreher von der frühen Morgenröthe beschleichen ließen.

Und Friedrikens Mutter? Das Sprichwort sagt: „vom Stamme hat der Apfel seinen Schmack," das wäre Zeugnisses genug für diese treffliche Frau. Ihr Gesicht wird uns regelmäßig, und der Ausdruck desselben verständig genannt. Zur Zeit der Goethe'schen Hausfreundschaft war ihre Gestalt lang und hager, doch nicht mehr

als es ihren Jahren geziemte, und daß sie in ihrer Jugend eine schöne Frau gewesen, ließ sich gar wohl erkennen. Ihres ruhigen edlen Betragens wie ihrer Würde thut Goethe öfter Erwähnung und versichert, man habe sie nicht ansehen können, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen.

Das waren Friedrikens Eltern. Goethe's Unsterblichkeit ist ihr unverletzliches Ehrenmal. Auf den ausgetretenen Steinen um die weiße Kirche zu Sesenheim hab' ich nach ihren Namen vergeblich gesucht.

7.

Goethe's Schilderung des Sesenheimer Glücks ist eine hundertfältige Variation des lieblichen Themas: „Fühle was dies Herz empfindet, reiche frei mir deine Hand.“ So tief und so rein wirkte kein zweites weibliches Wesen je vor oder nach auf ihn, und sein ganzes Herz war von dem Wunsche beherrscht, mit Friedriken verbunden zu sein. In gleichem Maße war sie von seiner Neigung überzeugt, und durch herzliche Umarmung und Kuß hatten Beide die treulichste Versicherung, daß sie sich „von Grund aus liebten.“ Des Dichters Leidenschaft wuchs je mehr er den Werth des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Eltern ließen im Vertrauen auf der Tochter Gesinnung und des Jünglings „Rechtlichkeit“ geschehen und gehen, ohne gerade zu fragen, was daraus werden solle. Friedrikens Geist erhielt durch Goethe manche Nahrung, und ihm wurde durch die selige Stimmung nach langer Rast wieder die alte Lust zu dichten geweckt. Manche Lieder legte er für sie bekannten Melodieen unter, „die wohl ein artiges Bändchen gegeben hätten.“

Friedrike hatte wenig gelesen; sie war in einem heitern sittlichen Lebensgenuß aufgewachsen und dem gemäß gebildet. „Ich lese sehr gern Romane“, sagt sie einmal, „man findet darin so hübsche Leute, denen man wohl ähnlich sehen möchte.“ In wie wenig Worten welch liebens-

würdiges Seelchen! Friedrike scheint überhaupt durchaus eine hellenischheitre Natur gehabt zu haben; in ihrer ganzen Wesenheit zeigt sich uns nichts von nazarenischer Selbstquälerei oder romantischer Verhimmelung.

Goethe schickte mit seinen Briefen und Liedern manches Buch, das damals die Welt entzückte, nach Sesenheim hinaus, und die Jasminlaube, wo der patricische Bauersmann das Mährchen von der neuen Melusine erzählte, mag das Riekchen oft in stiller Verehrung bei den Werken gefunden haben, über die die Goethe'sche Societät enthusiastisch disputirte und Himmel oder Hölle zuerkannte. Shakspeare und seine große, klare Natur, Geßner's Schäferwelt, Ossian auf grauer unendlicher Haide, wo die lieblichen Jungfrauen am Grabhügel ihrer Heldenjünglinge klagen, der unsterbliche Pfarrer von Wakefield und seine milde Philosophie, mit dem der reifere Herder den Strasburger Kreis zuerst bekannt machte — das waren die Potenzen, die damals elektrisch auf die junge Generation wirkten, und für die sie Alles, was sie umgab, zu begeistern suchte.

Den Ossian soll Goethe ganz im Manuscript den Sesenheimern mitgetheilt haben. Diese Uebersetzung war mit einigen andern Papieren von Goethe's Hand lange eine theure Reliquie der Sophie Brion. Ein Pfarrer, Namens Spohr, lieh sie, eine Abschrift zu nehmen, und Sophiens Mahnungen um Rückerstattung blieben fruchtlos. Der Pfarrer Spohr ist später, wie es hieß, in Kummer und Elend gestorben. Eine Erinnerung an den Goethe'schen Ossian ist uns im Werther aufbewahrt worden. Am letzten Abend bei Lotten liest der Unglückselige

aus Ossian's klagender Welt vor, bis ihre Thränen den melancholischen Leser unterbrechen: —

„Warum zaudert mein Salgar? Hat er sein Wort vergessen? da ist der Fels und der Baum, und hier der rauschende Strom! Mit einbrechender Nacht versprachst Du hier zu sein; ach! wohin hat sich mein Salgar verirrt? Mit Dir wollt' ich fliehen, verlassen Vater und Bruder!" — Arme verlassene Friedrike, welch' gespenstische Schatten mußten diese Worte über deine Seele hinjagen!

8.

Wär' ich in Leipzig fleißiger zu den gelehrten Firmen Gottfried Hermann, Gebrüder Dindorf, Christian Daniel Beck rc. gegangen, und weniger gern an den stillen dunkeln Wassern gelagert, die das schattige Rosenthal durchschneiden: dies Capitel würde zu einem wohlgenährten Quartanten anschwellen, gepfropft voll Conjecturen, feiner Andeutungen und angehängter gelehrter Excurse. Aber auch ohne jene stillen Wasser, wer damals studirte, ohne in der Vorhalle der Akademie, der altklugen Prima, zur ägyptischen Mumie abgestorben zu sein, konnte wenig von den ehrenwerthen Künsten profitiren, aus einem geretteten Kai oder Ra eine verlorne Welt wieder aufzubauen. Wen duldete es damals bei seinem kritischen Bestreben!

Im Westen wurde ein neuer König und eine neue Aera verkündet und die Triumphsalven der Freiheit fanden durch ganz Deutschland ihr antwortendes Echo; vom Osten ertönte der schauerlichschöne Sensenklang der letzten Polen zu den deutschen Herzen herüber; bald nachher suchten viel tausend dieser edlen Trümmer Deutschlands Gastherd; und dazwischen würgte und schreckte die scheusliche Cholera und scheuchte hiehin und dahin: da ließen sich wohl Geschichte, Politik und Naturrecht, aber nimmer die ruhige spitzfindige Kritik studiren!

Das ist der Grund, weshalb wir zu dem „Sesenheimer Liederbuch“ nur wenig Winke geben können, und nichts mehr hineintragen, als jedem unserer unbefangenen Leser von freien Stücken entgegen tritt.

In den Gedichten Goethe's an Friedriken weht ohne Ausnahme die reinste Freude und das unbedingteste Zutrauen. Wir entdecken keine Spur jener Liebe, die mit sich selbst kämpft, vor sich selbst flieht, zweifelt, eifersüchtelt, wider Willen gehalten wird, geht und doch bleibt, Gedanken und Wendungen, wie in den Liedern an Lili [3]) sind. Hier ist die reine Empfindung das herrschende Gefühl, Dank an die Götter für die Gewährung eines so unaussprechlichen Glücks und Bitten um ewige Dauer.

„Du gabst mir Schicksal diese Freude,
Nun laß mich morgen sein wie heute
Und lehr mich ihrer würdig sein.“

Friedrike ist das liebliche Gesicht voll milder Freude und Zärtlichkeit, das er bei Nacht und Mondenschein mit frischem feurigem Herzen zu besuchen reitet. Sie ist die Erwählte, der er im süßen Traum künftiger Häuslichkeit: „Liebes Mädchen, bleibe treu!“ zuruft, für die er zu wirken sich freudig rühmt und der er schon das Hüttchen hinter Pappeln und Buchen malt, das sie mit einander bewohnen werden.

Das Gedichtchen: „Nun sitzt der Ritter an dem Ort“ möchte ein Briefchen an Friedrike sein, auf deren Veranlassung Goethe manche Tour nach nahgelegenen interessanten Ortschaften machte. Aehnlichen Ursprungs ist das Gedicht von Saarbrücken aus.

Ueber das Gedicht: „Ach bist du fort," das zwar weniger, aber doch unverkennbar, seine Geistesverwandtschaft mit des Dichters übrigen Werken verräth, haben wir folgende Muthmaßung.

Die wackern Pfarrleute hatten manche verwandte Häuser in der Stadt, von gutem Ansehn und Ruf und in behaglichen Vermögensumständen, mit denen Goethe durch seine Sesenheimer Touren, wohin die jungen Städter ebenfalls bisweilen ihre Ausflüge nahmen, in freundlichem Verkehr stand. Diese wünschten seit lange, den Sesenheimern in der Stadt eine freundliche Gegenaufnahme zu erweisen, und nach langem Hin- und Herhandeln mußte man sich zu diesem etwas peinlichen Besuche entschließen. Bei dieser Gelegenheit sah Goethe sein „lieb Geschwister," deren Bild ihm bisher nur auf einem Hintergrunde von schwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwiesen und einem meilenweit freien Horizonte erschien, zum ersten Mal in der engeren Umgebung von Tapeten, Standuhren, Porzellanpuppen. Das ländliche Rieckchen fühlte sich während dieser Tage der Garderobe und dem Schmuck der städtischen französisch gekleideten Verwandten gegenüber ziemlich unbehaglich. Namentlich war es der lebhaften Olivie in dieser vornehm erscheinenden Gesellschaft endlich ganz unerträglich in ihrer deutschen Tracht „so mägdehaft ausgezeichnet" einher zu gehen, und Friedriken war es auch ein erwünschter Moment, als der Wagen ihren ländlichen Penaten wieder zurollte. Aus dieser Periode scheint mir das erwähnte Gedicht; ein sehnsüchtiger Nachruf an die Abgereisten. Im Dichtermißmuth möchten denn die städtischen Ver-

wandten „jene Puppen“ sein, und die „Närrinnen, die ihm verleidt sind.“

Auch der Winter hielt den Ritter nicht ab, nach Sesenheim zu kommen. So entstand das kleine Gedicht, das der Liebe innerstes Leben so unaussprechlich kindlich und rein auffaßt:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden —*)
Wir wollen kleine Kinder sein!

Namentlich die letzte Zeile ist ein unschätzbarer Commentar des Sesenheimer Liebeslebens.

---

*) Andeutung des geselligen Spiels: Straußwinden?

9.

So gingen glückliche Sonnen auf und unter, und die Hand streckte sich nicht, den Schleier der Zukunft zu lüften. Goethe gehörte zur Familie. Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbschaft und Lotteriegewinn, Alles, was den Kreis Sesenheims und seiner Nachbaren berührte, griff auch in Goethe's Leben ein, und man wußte nicht anders, als daß dies Alles auch ihn angehe. So kam unvermerkt die Zeit, wo der liebenswürdige Schwärmer und Spaziergänger ernstlich daran denken mußte, seine Studien zu vollenden. Ein solches Hauptgeschäft als eine Nebensache zu behandeln, gehörte zu den poetischen Unregelmäßigkeiten seines Lebens. Die juristischen Nothknechte, in der gelehrten Hieroglyphensprache Repetenten genannt, wurden zu Hülfe gerufen, das bestäubte Corpus wieder fleißig tractirt, und gutes Muthes eine akademische Dissertation in lateinischem Gewande verfaßt, zierlich abgeschrieben und der Facultät überreicht. Goethe kam in dieser Zeit seltener hinaus, desto lebhafter wurden Briefe gewechselt, und wenn ihn auch endlich sein leidenschaftliches Verhältniß bei der bevorstehenden Abreise nach Frankfurt zu ängstigen anfing, so blieb das heitere Mädchen sich immer gleich, und schien nicht zu denken, noch denken zu wollen, daß dies Verhältniß so bald endigen könne. Wer theilte nicht Friedrikens unschuldigen Glauben, wer möchte es ahnen, daß

soviel Liebes und Gutes bald auf immer sollte verlassen werden!

Der sechste August des Jahres **1771** war der große Tag, wo der „illustris jureconsultorum ordo" der Straßburger Akademie in der stolzen Sprache Latiums den muthwilligen studiosus juris als einen „virum praenobilissimum atque doctissimum" begrüßte, und ihm unter Abnahme abenteuerlicher Eidschwüre „summos in utroque jure honores et privilegia doctoralia" übertrug. Eine muntere Disputation über gelehrte Thesen ging dem feierlichen Actus voraus. Freund L e r s e spielte den Respondenten und nahm eine gewaltig orthodoxe Miene an, womit er den Doctorandus so in die Enge trieb, daß dieser endlich deutsch anfing: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hektor werden." Genug des Winks, die Farce durch ein zierliches Compliment zu beendigen. Ein gut herkömmlicher Schmaus beschloß die Feierlichkeit, und der D o c t o r J o h a n n e s W o l f g a n g G o e t h e hatte nach manchen Hindernissen und Verspätungen den ersten Schritt gethan, um als Advocat an die Deichsel des bürgerlichen Lebens angespannt zu werden, um einst als bürgermeisterliche Magnificenz am Staatswagen paradiren zu können. Die Eltern erwarteten ihn.

Wie war der Abschied von Sesenheim? Was für Plane wurden für ein baldiges Wiedersehn und für die Zukunft der Geliebten entworfen? Wie faßte sich Friedrike? — Wenig Worte sind unsere Antwort. Der Liebende war nach seiner eigenen Beichte in der peinlichsten Lage, als er unter Drang und Verwirrung der nahen Abreise zum letztenmal nach Sesenheim hinausritt; dem

guten Mädchen standen die Thränen in den Augen, als er ihr noch vom Pferde die Hand reichte.

Und nichts weiter? höre ich ringsum fragen. Waren alle süßen Schwüre so ganz vergessen? Das vermochte ein fühlend Dichterherz? —

Weiche Frauen, werft keinen Stein leichtsinniger Weise auf Deutschlands größtes Haupt!

10.

Einer der Briefe Goethe's aus der Zeit zwischen 1771 und 1775, die für die Kenntniß der geistigen Entwickelung des Dichters alle von dem ungemeinsten Interesse sind, enthält in einer wunderbaren Weissagung den Schlüssel seines reichen großen Lebens. „Ich bin nicht laß, schreibt er; so lange ich auf der Erde bin, erobere ich wenigstens gewiß meinen Schritt Landes täglich."

Dieser glänzende Eroberungszug beginnt mit der Rückkehr von Strasburg. Deutschlands geistiger Dictator hatte 1771, wie der große Corse 1784, sein Brienne hinter sich, wo die ewigen Sterne Arcole, les Pyramides, St. Bernard, Austerlitz aus der Nacht hervorblitzen und ihr blendend Licht Alles überstrahlt. In Wahrheit, eine Parallele zwischen dem Sieger von Austerlitz und dem Faustusdichter ließe sich bis zu scheinbar unbedeutenden Details durchführen. Ein Tombean de Fréderic, ein St. Helène mit stillem Thale, wie ein 18. Mai, der dem Kaiser so viele Herzen entzog, ließe sich in Goethe's Leben auffinden. Vielleicht führt einer der vielgeschäftigen Dünner, wie Meister Ludwig Tieck diese gute Menschenclasse im Gegensatz zu den Dichtern nennt, diese Andeutungen weiter. —

Nach der ersten Wiederorientirung in der Vaterstadt, wobei es manches kleine Geschäft und manchen kleinen

Zwang gab, finden wir den Advocaten Goethe im Geiste bald wieder fern vom langweiligen Frankfurt, weit wegstrebend aus dem „leidigen Loch“, wie er sich in einem Briefe vom 28. November 1771 ausdrückte.

Alle jene Keime, die bis dahin in seinem Innersten sich belebt und genährt hatten, fingen jetzt an übermächtig zu treiben und zu blühen, wie oft in einer milden Nacht tausend Blumen in voller Schöne dastehen, die wir gestern kaum ahnen durften. Seine Liebe zur deutschen Vorwelt, die ihn auf Strasburgs Münster so oft durchglühte, seine Begeisterung für alles Schöne, Edle, Große, was in den Jahrbüchern des deutschen Volks ruht, stand plötzlich in geharnischter Gestalt des Eisenmannes Götz von Berlichingen da und redete die männlichsten einfältigsten Worte. Und eh das staunende Vaterland sich gefaßt hatte, gab der jugendliche Heros ihm im Werther einen schauerlichsüßen Blick in die Leidenschaft der Liebe mit ihren lieblichen Thalen und ihren gräßlichen Abgründen. Werther war der Zauberschlag, wodurch die gebannte Natur erlöst wurde. Mit Werther's Erscheinen hörte sie auf eine schöne bewunderte Masse zu sein und griff mithandelnd und mitleidend in die Poesie ein. Die Natur ward ein Theil der sittlichen Welt.

Clavigo und die arme verlassene Marie entstanden. Der religiös-didaktische Faust gährte in des Dichters Haupte, und dazwischen hören wir ihn wunderbare Lieder singen, vom todtreuen König von Thule und dem frechen Knaben aus Frankreich. Wer kann es schildern, wie es in des Dichters Seele bald stürmischwild sauste, bald friedlichsüß säuselte! In keck-

hingeworfenen Recensionen aus jener Zeit schlägt seine Kraft vollbewußt heftig drein in das todte Theorienwesen und die kleinmeisterliche Moralisterei. Zu derselben Zeit, wo sich Prometheus, Mahomet und der ewige Jude zu dramatischen Ideen gestalten, finden wir den Dichter beschäftigt, unter der Maske eines schwäbischen Landgeistlichen sich in eine Erörterung biblischer Fragen einzulassen. Und dazwischen in guten freien Tagen sehen wir ihn unter dem Hersingen Klopstock'scher Odenstrophen über die blanke Eisbahn hinschweben, oder hören ihn als unverzagten Wanderer seltsame Dithyramben gegen Sturm und Regen anschleudern. Fügen wir hie und da eine juristische Session hinzu, fröhliche Touren an den lachenden Ufern des Rheins, Verkehr mit Männern, wie der kernige Merk, der weiche Lavater, der Antitrinitarier Basedow, der glühende Heinse, die adligburschikosen Stolbergs, der schlichte Jung-Stilling; und dazwischen leidenschaftliche und melancholische Stunden, in denen der Dichter des Werther mehr als einmal den Dolch gegen das eigene Herz zu zücken versuchte: das möchte der Goethe in den ersten Jahren nach der Sesenheimer Idylle sein.

Wer würde Goethe verdammen, wenn er unter diesem rastlosen Schaffen, in diesem kaleidoskopisch wechselnden Leben, wo sein Geist von Idee zu Idee todtmatt gehetzt wurde, daß er einmal sogar neidisch herabblickt auf die „seligen verklärten Spaziergänger, die mit zufriedener anständiger Vollendung jeden Abend den Staub von ihren Schuhen schlagen und ihres Tagewerkes göt-

tergleich sich freuen": wer würde Goethe verdammen wollen, wenn er das bescheidene Riekchen vergessen hätte?—

Ihr schleicht davon wie die Pharisäer des Evangeliums, und hebt keinen Stein auf. Aber es bedarf eurer Gnade nicht, denn Friedrike begleitete Goethen durch sein ganzes Leben, wenn er auch ihrem Besitz entsagt hatte. Einen schriftlichen Abschied sagte er ihr von Frankfurt aus. Ihre Antwort zerriß ihm das Herz. „Es waren dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten", sind seine Worte. Eine stille Klage über verlorne Liebe, und düstere Reue, das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet zu haben, stimmten seine Seele mild und nachgiebig. Die Resultate seiner reuigen Betrachtungen, meint er, möchten in den beiden Marien, im Götz und Clavigo, und den beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, niedergelegt sein. Mit dieser Aeußerung des Sechzigjährigen stimmt ein Wort des Sechsundzwanzigjährigen auffallend überein. „Meine Arbeiten sind immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens" schreibt er in einem Briefe des Jahrs 1775.

Mit diesem Jahre fängt in Goethe's Leben eine neue Epoche an.

11.

Am Weimarischen Hofe finden wir ihn wieder, nicht mehr den Doctor J. U., sondern den wirklichen Geheimen Rath von Goethe.[4]) Die Muse, die dem Sesenheimer Ritter und Götz dem Redlichen, wie der Dichter zu Wetzlar genannt wurde, so treu zur Seite schritt, gewöhnte sich langsam an die glatten Parkets und ihre hochgebornen Pfleger der Künste. Schneller flogen ihm die Herzen der Menschen entgegen, dem Unwiderstehlichen. „O bester Bruder, was soll ich dir von Goethe sagen?" schreibt Wieland an Jakobi. „Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann, ist dies: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe, wie ein Thautropfen von der Morgensonne." Aber derselbe Wieland schreibt auch schon am 22. Juni 1776 an Lavater: „Unsern Goethe hab' ich seit acht Tagen nicht sehen können. Er ist nun geheimer Legationsrath und sitzt im Ministerio unsers Herzogs — ist Favorit-Minister, Factotum, und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und das muß, wenn's möglich ist, uns dafür trösten, daß er als Dichter, wenigstens auf viele Jahre, für die Welt verloren ist."

Die zierliche Jungfrau von Weimar, wie ihn die

Xenien bezeichnen, sprach hier als Pythia auf dem Dreifuß, denn in Wahrheit, erst nach zwölf Jahren erschien wieder etwas Bedeutendes aus Goethe's Geiste. Im Jahr 1787 legte er die Iphigenia auf den Altar der reinsten Schönheit nieder, welcher bald sein Tasso folgte. —

Wie tritt uns da ein so ganz anderer Goethe entgegen, als wir zu Friedrikens Füßen sitzen sahen, wie haben sich alle Verhältnisse des Werdenden geändert!

Liebe Leserin — denn Euch, Friedrikens Geschlecht, hab' ich zunächst vor Augen — Du erinnerst Dich der Strasburger Societät, wo wir Freund Lerse, Lenz, Wagner, Weyland, den Genossen der Sesenheimer Abenteuer, kennen lernten, und der durch Herder eine neue Welt geöffnet wurde. Auch hier will ich Dich in eine Societät führen, wo Goethe ebenfalls den Mittelpunkt ausmacht. Jene brausigen Köpfe, die für Shakspeare und Ossian schwärmten, suchst Du vergebens. Aus den Strasburger Tagen finden wir außer Goethen nur Herder, den Herzoglichweimarischen Hofprediger, Generalsuperintendenten und Oberconsistorialrath, an der großen runden Tafel, an deren Mitte Du als allbelebende Herrin die Herzogin Mutter Amalia erblickst und rings umher hohe Damen und hohe Herren. Es sind der regierende Herzog und dessen Gemahlin; auch die beiden jungen fürstlichen Brüder; Prinz August von Gotha ist ebenfalls aufmerksamer Zuhörer; Wieland, Knebel, Bertuch, Bode, edle Frauen, wie die Dichterin der Schwestern von Lesbos, die beiden Fräulein v. Gore, Fräulein v. Göchhausen u. a. haben sich eingefunden. Den Verlauf einer dieser Sitzungen theile ich mit. Die Poesie müssen wir vergessen.

„Der Präsident der Gesellschaft, der Geheimerath von Goethe, eröffnete den Abend mit Betrachtungen über das Farbenprisma und demonstrirte die Hauptsätze an einer schwarzen Tafel, wo er die Figuren schon vorher angezeichnet hatte. Er erklärte sich hier gegen Newton's Farbentheorie, die durch seine Versuche ganz umgeworfen wird, und zeigte zugleich an diesem Irrthum des großen Newton, dem nun ein Jahrhundert lang Alles nachgebetet hat, sehr schön, wie Nachbeterei auch unter guten Köpfen so tief Wurzel schlagen könne.

Hierauf las Herder einen Aufsatz über die wahre Unsterblichkeit für die Nachwelt. Auf ihn folgte der Geheimerath und Archivarius Voigt, der ein sehr merkwürdiges Diplom vorlegte und erläuterte, das der Kaiser Friedrich der Rothbart 1167 dem Abte Eckard im St. Georgenstifte zu Naumburg ertheilte. Bei Gelegenheit der Stiftungsgeschichte (die Gräfin Mathilde ließ einen Raben fliegen, und wo er sich niederließ, wurde der Bau angefangen) webte der Vorleser ein kleines von ihm selbst verfertigtes Gedicht ein, worin er sehr komisch das Krächzen des hungrigen Raben mit dem Kirchengeplärr der nachmals an diesem Orte hausenden Klosterbrüder verglich.

Hierauf las der Professor der Botanik Dr. Batsch eine Abhandlung vom Schiffsboote oder Nautilus vor und einer kleinen Schnecke, die im Meeressand gefunden und erst durchs Mikroskop deutlich wird. Während der Vorlesung gingen sehr schöne Exemplare vom Nautilus und der kleinen Schnecke auf silbernem Präsentirteller im Zirkel herum.

Nun zeigte der Inspector der Kunstkammer und des

Naturaliencabinets in Jena, Lenz, eine Reihe Intestinalwürmer in Spiritus, die er selbst aus den Eingeweiden vieler Thiere hervorgesucht und präparirt hatte.

Zum Beschluß wurde noch eine artige Entdeckung mitgetheilt, die der Hofmedicus Hufeland von der Wirkung des Lichtes an einem im Rahmen gefaßten Schattenriß des Herzogs gemacht hatte."

Das ist zur Vergleichung eine Weimarische Session. Könntest Du Dir das unbefangene Riekchen, das wie das Waldvögelchen sich nur wohl fühlte unter blauem Himmel und grünem Laubdach, in diesem wohlfrisirten Zirkel heimisch denken? —

Während mit Goethe all diese glänzenden Metamorphosen vorgingen und ihm in allen Regionen täglich neue Huldigungsopfer aufloderten, lebte sie in tiefer Schweigsamkeit unter ihren Bäumen, Blumen, Erinnerungen. Vergessen war sie nicht. Von Angesicht zu Angesicht sahen die beiden Liebenden sich zum letzten Male im Jahre 1779. Auf einer Reise, die Goethe in Gesellschaft seines Herzogs Karl August nach der Schweiz machte, besuchte er sein trautes Sesenheim. Ein wunderbares Gesicht ging hier in Erfüllung. Als Goethe vor acht Jahren Friedriken sein Lebewohl vom Pferde sagte und nun auf dem nach Drusenheim führenden Fußpfade ritt, war es ihm, als säh' er seine eigene Gestalt zu Pferde sich entgegenkommen und zwar in einem hechtgrauen Kleide mit etwas Gold, wie er es nie getragen. Seltsames Spiel des Zufalls! als er jetzt zum letzten Mal Sesenheim besuchte, trug er gerade ein solches Kleid, hechtgrau mit Gold, und das nicht aus Wahl, sondern

aus Zufall. Goethe beobachtet in seinen Memoiren tiefes Schweigen über dieses Wiedersehen. Ein ungetrübtes war es schwerlich. Sophie Brion erinnerte sich dieses Besuches noch deutlich. Goethe kam auf einem Leiterwagen von Drusenheim, und Vater Brion nahm den hohen Gast mit möglichster Unbefangenheit auf. Einen Freund, sagte er, habe er in Drusenheim gelassen, und auf Brion's Frage, warum er denselben nicht mitgebracht, kam es heraus, daß es der Herzog sei. Ja freilich, für einen Herzog ist mein Haus nicht, sagte Brion. O das hätte ich nicht gesagt, war Goethe's Antwort. Nach dieser Zeit ist Goethe nicht wieder in Sesenheim gewesen.

Ehe eine neue Periode für Goethe's Leben anhebt, schuf er noch den Wilhelm Meister und Hermann und Dorothea; der Faust rückte seiner Vollendung näher.

Friedrikens Theilnahme für Goethe blieb bis zu ihrem Tode gleich rege. Die Briefe ihres Geliebten waren seine unsterblichen Werke. —

*

„Und jene himmlischen Gestalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.“

*

12.

Goethe steht in der dritten Periode seines Dichterlebens, die sich im Verhältniß zur ersten oder sentimentalen Kraftperiode die elegante nennen läßt, wie die zweite, in welcher Iphigenie, Tasso, Hermann und Dorothea geschaffen wurden, die ideale.

Der Sprudelquell schaffender Kraft ist versiegt. Die Wahlverwandtschaften sind ein letztes wunderbares Phänomen an diesem Horizont. Der Dichter des Werther übersetzt jetzt den Mahomet und Tancred Voltaire's, schreibt die „marmorglatte und marmorkalte" Eugenie, worin statt Personen voll Fleisch und Blut wesenlose Abstracta auftreten; statt der innigen Lieder, die im einfachsten und natürlichsten Ausdruck die tiefsten Geheimnisse der Seele offenbarten, schreibt er gereimte Complimente in die Albums der Hofdamen und der ihm aufwartenden hochgebornen Hasenfüße; er ordnet Maskenzüge und schreibt Briefe voll ministerieller Förmlichkeit im langweiligsten Kanzleistyl. Da geschahen keine Keulenschläge auf die Häupter der Philister mehr. Wer fragile Majolika-Sammlungen pflegt, muß fein ruhig sein. Das ist der Goethe des letzten Stadiums.

Die Erinnerung ist der Schatz, den wir in frischen kräftigen Tagen nichtachtend liegen lassen, und zu dessen

Hebung wir im Greisenalter so gern unsere letzten Kräfte verwenden. Diesem psychologischen Axiom verdanken wir die köstlichste aller Selbstbiographien, Dichtung und Wahrheit. Mächtig und rein, ja vielleicht mächtiger und reiner, als selbst in jenen Stunden, wo er auf abendlichem Spaziergange Friedrikens Herz „so rein und fleckenlos" zu sehen wähnte, fesselt ihn in diesen Erinnerungen die verlorne Braut, in denen er ein ehrwürdiger rückgewandter Janus die große Vergangenheit noch einmal liebend überblickt, eh er als hellflammender Jupiter am deutschen Geisteshimmel aufwandelt. Die magische Kraft, die das zehente und elfte Buch von Dichtung und Wahrheit so wunderbar durchströmt, ist Friedrike. Jede Zeile dieser Lebensidylle ist eine Offenbarung, wie theuer sie seinem Herzen war; und eine ungemessene Bewunderung erfaßt uns, wie den bunten Wechsel eines Goethe'schen Lebens durch dies Alles so treu in verschlossener Geistesklause aufbewahrt werden konnte. Er hat viel geliebt: durch ihn selbst kennen wir Aennchen, Gretchen, Luzinde, Lotte, Lili. Wir wissen, wie ihn in Weimar eine Zeitlang das Fräulein von Kalb fesselte, zu anderer Zeit die liebliche Amalie von Kotzebue, für die er die Geschwister schrieb; ein geheimes zartes Liebesband knüpfte ihn an eine Prinzessin; und wieder anderer Zeit war die Frau von Stein seine Angebetete: alle diese Verhältnisse waren mehr oder weniger poetische Tändelei oder kurzwallende Leidenschaft; zu Friedriken allein steht er da im Lichtglanz wahrer Liebe.

Die letzten unmittelbaren Worte über das Sesenheimer Mädchen schrieb Goethe, soviel wir wissen, im

Jahre 1823, neun Jahre vor seinem Tode. Sie befinden sich im neunten Bande der nachgelassenen Werke, und ohne näheres Verständniß blickt uns Friedrikens Gesicht fast ein wenig befremdlich aus denselben entgegen. Der kleine Aufsatz hat die Ueberschrift „Wiederholte Spiegelungen“ und lautet wie folgt.

„Um über die Nachrichten aus Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allgemein-physischen, im Besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein.

1) Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2) Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3) Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4) Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes edles Gemüth mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken, und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5) Hieraus entfaltet sich ein Trieb, Alles was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre zu verwirklichen.

6) Die Sehnsucht wächst und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nöthig an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Oertlichkeit wenigstens anzueignen.

7) Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der

gefeierten Stelle ein theilnehmender unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8) Hier entsteht nun, in der gewissermaßen verödeten Localität, die Möglichkeit ein Wahrhaftes wieder herzustellen; aus Trümmern von Dasein und Ueberlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friedriken von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9) So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben eine holde, werthe, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor steigern, so wird man der entoptischen Erscheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen, dessen was in der Geschichte der Künste und Wissenschaften, der Kirche, auch wohl der politischen Welt, sich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt."

Später kommen wir auf obige Worte wieder zurück.

Goethe und Friedrike, das glaubt, waren sich ewig nah, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, bis zu jener feierlichen Stunde und darüber, wo ihn spät und schmerzlos der Tod berührte.

II.

Elsasser Briefe.

Strasburg, Sonnabend, den 5. Mai 1838.

Meine wertheste Tante,

Wüßte ich nicht, daß Sie zu geistreich sind, um in meinen Briefen eine breite Reisebeschreibung zu erwarten, ich würde nicht so guten Muthes die Feder ergreifen. Bei allen Heiligen, was giebt es Unerträglicheres, als eine treue Beichte, in welcher Stadt oder welchem Gasthause man geschlafen hat, wie man die table d'hôte gefunden, was man für Reisegesellschaft gehabt, welchem der dreißigtausend deutschen Autoren man unterwegs seinen Kratzfuß gemacht hat, ob man ihn philosophisch oder bajazzohaft costumirt gefunden u. s. w. u. s. w. Ein Bischen redet der Aerger aus mir, daß nicht Alle denken wie ich. In Frankfurt faud ich Cesar's Briefe aus Athen und konnte mich vor Aerger lange nicht fassen, als ich statt Empfindungen, Gedanken, geistiger Erlebnisse nichts fand, als eine pedantischtreue Wiederkäuung seiner ganzen langweiligen Reise von Marseille bis in die Arme des Piräus mit gewissenhafter Angabe aller Stationen und Witterungszustände à la Rahel. Einem reisenden Schreinergesellen wollte ich diesen Hochverrath an unserer

Correspondenz verzeihen, der's nicht weiß, daß in der fettigsten Leihbibliothek Reisebeschreibungen und Wegweiser nach Athen dutzendweise zu bekommen sind. Jeder Narr, der in Griechenland hineinguckte, bemüht sich, uns in die Ohren zu schreien: Auch ich war in Arkadien. Cesar ist übrigens gesund und wohlauf und in seinem langen Briefe findet sich keine Spur von Heimweh nach unserer lieben Hammonia.

Eh ich die Feder von Neuem zustutze, will ich Ihnen, gnädige Tante, mein pater-peccavi herstammeln. Unser Erbschaftsgeschäft, das ich in Person zu betreiben versprach, hab' ich den beeideten Händen eines Notars übergeben. Es war mir nicht möglich mit den betheiligten Verwandten es länger auszuhalten. Ich wäre darüber zu Grunde gegangen in diesen goldenen Frühlings- und Jugendtagen. Das war ein Hacken und eine Verbissenheit, und wieder ein katzenartiges Schönthun und eine phrasenreiche Pietät gegen des Hochseligen fuchsige Perrücken und verwaschene Nachthemden! Nun habe ich nichts mit der ganzen Bescheerung zu thun und unsere Forderungen treten den lieben Unsrigen in der dritten Person von Rechtswegen ohne alles Erlauben-Sie und Verzeihen-Sie gegenüber. Sie sind mit mir der Meinung, daß das ein paar Thaler werth ist?

Der Onkel ist gewiß ein durchaus braver Mann, aber vom Geiste der neuen Zeit ist kein kleines Aederchen in ihm und es gibt kein noch so unbedeutendes Capitelchen der Conversation, wo seine und meine Ansichten nicht durch einen bergetiefen Abgrund getrennt wären. Vielleicht war's ein Unglück, daß bei unserm ersten Beisam-

mensein die Literatur das Gesprächsthema wurde. Und doch, wer denkt nicht in Strasburg, zumal wenn er am Fischmarkt wohnt, an Goethe, Herder, Stilling? Das wurde aber eine schöne Geschichte! Von dem großen Heiden Goethe will der Onkel so wenig etwas wissen, als von Shakspeare, Lessing, Voltaire, Rousseau, Diderot und wer mir sonst ein theurer Todter ist. Der ist ihm ein Hottentotte, der ein besoffener Halbmensch, der ein rasender Schwärmer. Ich klopfte als friedliebender Poetenfreund nun mit Schiller an; aber auch von dem will er nichts wissen, er ist ihm eben so gut ein verhaßter Apostat wie Goethe und Consorten, glimpflichst ein Julianus. Dabei redet der Alte aus voller Ueberzeugung und ist in den Geistern, die er excommunicirt, vollkommen bewandert. Ein Mensch, der wie Schiller seinen Complicen Goethe darum bewundern kann, daß es ihm geglückt sei zu zeigen, wie eine gesunde und schöne Natur keine Gottheit und keine Unsterblichkeit brauche um sich zu stützen, ist ein Seelenverführer, ein Erzjudas. Das nehmen Sie als ein Pröbchen seines orthodoxen Fanatismus hin.

Aber der Herr Sohn? fragen Sie. Ja der Herr Sohn, mit dem ich träumte im selbstgelenkten Wägelchen liebliche Touren durch das ganze reizende Elsaßland zu machen und ein glückseliges Vagabundenleben zu führen, der Herr Sohn ist mir noch eins so fatal, als der Papa. Letzterer hat doch einen Charakter, wenn auch einen altpriesterlicheinseitigen Der Sproß aber ist eine nervenlose Molluske, die in alle Formen paßt, aber immer farbloser Schleim bleibt. Mein erstes Zusammensein mit ihm

erinnerte mich an jenen grauen Unheimlichen in unsers Freundes Chamisso's bedauerlichem Schlemihl, der die unerschöpfliche Tasche hat, aus der zuerst ein bescheiden Stückchen englischen Pflasters, endlich aber gar drei muthige Rosse in vollem Putz herausspazieren. Was hat der Cousin während der Stunde, wo wir beim hiesigen Perrini und Josty saßen und zwischen ihm und zwei nur anders gebundenen Exemplaren seiner Selbst ein heftiger Disput geführt wurde, ob Mademoiselle Adelaide oder Adamine die Cachucha correcter tanze, was hat er während dieser Stunde Alles aus sich entwickelt! Zuerst wie jener Unheimliche ein Büchlein englischen Pflasters in allen Couleuren, dann ein zierlich Scheerchen, dann kamen nach und nach zum Vorschein eine Lorgnette, ein mächtig scharfes Binocle, ein silberner Zahnstocher, ein Tabatierchen, Taschenspiegelchen und Kämmchen, ein Ever-pointed, elfenbeinernes Notiztäfelchen, und welche seiner Niedlichkeiten mögen vielleicht erst in abendlicher Stunde präsentabel sein! Dies ist der Herr Cousin, ein lebendiger Nippesschrank. Nun wissen Sie genug von unsrer Freundschaft, wenn Sie sich nur einer meiner vielen Philippiken gegen die moderne Nippesmanie erinnern wollen, die jetzt auch schon die gesunden Menschenhäuser ergreift. Es thut auch Noth, durch solche kleinlichjämmerliche Affection unsern Sinn, der an sich klein genug ist, fast systematisch zu verstümmeln! O über diese Porzellanpüppchen, Glasmännchen und Mignons aller Art! Da stehen Deutschlands Frauen und arrangiren ihre chinesischen Kunsttempelchen. Bei den Nippes, über die sich unsere Großväter todt lachen wollten, bei jenen Duka-

tenkerlchen, ließ sich doch etwas denken, aber bei diesem modernen Unrath, der weder künstlich, noch nützlich ist, doch reinweg nichts. Nippes-Cousin, beste Tante, ist übrigens keineswegs ein Dummkopf, so wenig wie der Vater. Wie dieser aus seltsamer Sittlichkeit die großen Geister haßt, so liebt und vergöttert der Vetter sie aus Unsittlichkeit. Von einer Religion der Humanität und einer Moral der Menschenwürde, die den hohen Naturen ein glänzender Ersatz für die geopferte Ceremonie ist, hat er keine Ahnung. Was sollte mich an ihn fesseln können?

Auf dem Münsterthurm habe ich jeden Tag meines Hierseins eine andachtvolle halbe Stunde verlebt. Heißt das nicht andächtig sein, von mächtigeren erhebenden außerordentlichen Gefühlen durchschauert werden, daß wir des tellurischen Drucks vergessen und stolz aufblicken, Gottes Söhne zu sein? Die wahre Andacht soll stolz machen. Arme Schaar, die sich wie ein kraftloser Wurm auf dem Boden wälzt und den Zustand höchster Erniedrigung Andacht tauft!

Eine niedliche Erscheinung theile ich Ihnen mit. Als ich in die Züge von Goethe's auf dem Münster eingehauenem Namen meine Finger, wie in heilige Male, legte, fand ich in dem tiefsten Einschnitt ein Püppchen, aus dem ein citrongelber artiger Schmetterling sich zu befreien im Begriff war, und auch wenige Minuten später sich mit leichtem Schaukelfluge im warmen Sonnenlicht wiegte. Wunderbar, so hoch oben. Da hat die Larve nun den ganzen langen Winter in den theuren Namenszügen gesessen und Schutz und Wohnort gefunden. So

flüchtete das reizende Kind Bettina zu dem Dichterfürsten, kauerte zu seinen Füßen und lernte, still in Goethe, die Stimmen der Vögel, das Kopfnicken der Blumen, das Plätschern der Wellen verstehen und deuten, eine Tempeldienerin der Natur.

Im Gasthof zum heiligen Geist, ganz demselben, wo Goethe den zierlich gepuderten und mit galantem seidenem Mantel angethanen Herder zuerst sah, hab ich gestern eine Flasche trefflichen deutschen Weines beiden Männern zu Ehren getrunken, und mir den Saal mit jenen Männern bevölkert, die hier vor siebenzig Jahren aus- und eingingen.

Widriges Gefühl, wo so viele Erinnerungen an deutsche Kunst und Wissenschaft auftauchen, wo die tiefsten und ausgezeichnetsten Minnesänger heimisch waren, wo Goethe seine deutschesten und tiefsten Conceptionen entwarf, wo das erste Denkmal deutscher Kunst in den Himmel zeigt, wo Erwin und seine Kinder begraben liegen: da hat man sich des alten Vaterlandes ganz entäußert! Sie reden oder verstehen zwar deutsch, aber das Herz hängt an Frankreich, mit dem es die große Epoche des Ruhmes theilte. Wie lange wird es dauern, und auch hier ist die deutsche Sprache gänzlich ausgestorben?*)

*) Späterer Zusatz. Manchen ächt deutsch gesinnten Mann habe ich später kennen gelernt, namentlich sind's die Dichter, die dem deutschen Geiste treu verblieben. Die ehrenwerthen Herren Adolf und August Stöber hebe ich hier als Hauptstützen deutscher Literatur und deutschen Geistes gegen den Andrang des Franzosenthums hervor. Die von ihnen redigirte Zeitschrift Erwinia ist vor einiger Zeit ein-

Mit Burgund und Lothringen ist es dahin gekommen. Wer kann z. B. in Metz und Dittenhofen noch das deutsche Urwesen wieder erkennen? Möchte Louis Philippe immerhin Herr des Elsasses sein, könnte dieser herrliche Garten nur deutscher Tiefe und deutscher Zunge treu bleiben. Ein solches deutsches Frankreich müßte ein neidenswerthes Vaterland sein. Mit diesem patriotischen Traume will ich schließen.

Ihr werthes Schreiben adressiren Sie gefällig entweder an die Verlagshandlung Schmid und Grucker oder an Monsieur Henry Lafargue, Oberkellner

---

gegangen. August Stöber beschäftigt sich gegenwärtig mit einer Sammlung „Oberrheinischer Sagen und Volkslieder."

Wie die deutsche Literatur auch im Bürgerstande des Elsasses wurzelt, zeigt unter andern der Strasburger Drechslermeister Georg Daniel Hirtz, dessen Gedichte (Strasb. 1838.) voll deutscher Zucht und Sitte, Herzlichkeit und Wahrheit sind. Herr Eduard Stauß in Strasburg, der sie beim Publicum einführt, sagt bei dieser Veranlassung: „Wir reden deutsch, heißt ja nicht blos, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserm Glauben, Wollen und Thun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemüthlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus. Auf beiden Rheinufern wohnt für uns nur Ein Volk. Schlachten und Welthändel können es zersplittern und durch Zollhäuser und Schlagbäume trennen, aber die Herzen scheiden sie nicht." — So denkt eine kleine edle Zahl, aber die Mehrzahl ist durchaus französisch gesinnt.

zur Stadt Lyon. Vielleicht trete ich schon übermorgen meine Streifzüge an. Beim Besuch der hiesigen Bibliotheken habe ich lebhaft an unsern *** gedacht. Wie würde er hier schmausen! Machen Sie dem guten Freund der verschimmelten Griechen und Römer das Maul ein wenig wässerig, und lassen Sie's ihn lesen, daß meine profanen Hände den Virgil mit Servius Erläuterung von **1471** aus Valdarfer's Presse zu Venedig berührt haben, den Cäsar aus Fyner's Presse zu Eßlingen **1473**, Plinius Briefe von Matthias Moravius, **1476** zu Neapel, und viele noch seltnere und kostbarere Scharteken. Immer u. s. w.

Strasburg, den 16. Mai 1838.

Der Erbschaftsbettel hat mich länger festgehalten, als ich vermuthen konnte. Bald galt es einen Proforma-Eid, dann bedurft's einer eigenhändigen Namensunterschrift, dann einer speciellen Genehmigung. Jetzt ist Alles beseitigt. Der Onkel wird die Ihnen zuständigen Documente mit einem Schreiben an seine „Hochgeschätzte Schwester" begleiten. Den Herrn Neffen wird er wohl ziemlich darin vornehmen, und ich freue mich schon darauf, bei meiner Rückkehr, mein Signalement entgegen zu nehmen. Mein kleines Leben muß ihm wirklich impertinent unregelmäßig erschienen sein, denn sobald ich sein Befremden über diese und jene kleine Irregularität merkte, gefiel ich mir diabolischer Weise darin, Alles nach Möglichkeit zu outriren. Wie sehne ich mich nach den ländlichen Göttern hier unter dem Einüben der Recruten und dem Ein- und Ausmarschiren von Militair aller Farben!

Rechnen Sie zu diesem französischen Soldatenlärm die Ungemüthlichkeit einer Interimswohnung, und Sie begreifen meine Verstimmung. Sprungweise lese ich in Rousseau's Réveries du Promeneur solitaire und in Beranger's Chansons. Pierre Jean de Béranger wird mir stündlich lieber. Freiheit ist doch allein Poesie. Wer gibt uns Deutschen einen Dichter wie Beranger, einen Dichter für das Volk bis zum letzten Bettler herab, einen Sänger, der sein Herz und seine Muse der Freude und dem Recht weiht! Man hat wohl auf den deutschen Uhland hingewiesen. Eine Bornirtheit. Was sind Uhland's patriotische Verdienste? Einige hübsche und kräftige Landtags- und Verfassungslieder, speciell für Würtemberg, hat er gesungen. Nichtsdestoweniger wundern sich einsichtsvolle Würtemberger, wie man einer veralteten ständischen Verfassung vor einer neuen repräsentativen den Vorzug geben kann. Herr Gustav Schwab hat diese politischen Gedichte in elegantes Horazisches Latein übersetzt. Zu wessen Frommen, steht nicht auf dem Titel; ich weiß es nicht. Solche Ehre ist Beranger nicht geworden; aber als er wegen einiger Lieder in einen Proceß verwickelt und außer zu neun Monaten Gefängniß, zu 10,000 Fr. Buße verurtheilt wurde, ward diese, eh sich dessen der Schneiderssohn versah, durch Subscription entrichtet. Das that die Nation! Uhland's patriotische Verse stehen in einem seltsamen Contrast mit seinen sonstigen poetischen Offenbarungen. Welch' ein verherrlichter Feudalismus und welch' eine vergötterte Mittelalterlichkeit tritt uns hier entgegen. „Jeder König eine Sonne ohne Flekken, jeder Held ein König ohne Krone.“ Er vermag

kaum Großes und Schönes zu denken, ohne es mit einem Fürsten oder Helden in Verbindung zu bringen. Plebejer haben nichts gethan, was der Leier des Dichters würdig wäre. Ein Dichter für das Volk wird Uhland nie, ungeachtet der eilf oder zwölf Auflagen seiner Gedichte. Er bleibt immer eine melancholische Nachtigall, fern vom Menschentreiben. Beranger ist die populäre Lerche, die lustig und frei über der Menschen Köpfen dem Bürger und Bauern zur Arbeit, zum Kampf, zur Sonntagslust singt.

Ein Lied Uhland's, das er aus der Seele eines Armen singt, hat mich immer recht verdrossen. Da klagt der arme Mann über seine Verlassenheit, er sieht der Reichen Gärten blühen und die goldene Saat, und sein ist nur der unfruchtbare harte Weg, aber dennoch wünscht er so herzlich und so warm Jedem einen guten Tag, denn — der reiche Gott hat ihm ja noch gelassen: Orgelklang, Chorgesang, Sonne, Mond und Sterne. So spricht der arme deutsche Mann d. h. bei Uhland. Einen armen Franzosen lehrt uns Beranger kennen. Pauvre Jacques verwünscht die Gefräßigkeit des Fiscus, die Accise auf den Wein, das Brod, das Salz, die ihn ruinirt haben. Was scheint Ihnen poetischwürdiger, den Kopf ducken und auf den Himmel und sein großes Freudenmahl hoffen, oder ein bischen grollen, allenfalls auch eine Faust machen, um allgemach ein Stück Himmel nach dem andern auf die Erde herabzuziehen?

Es erscheinen in Deutschland so viele Gedichte, Odeen und Musenalmanache, und wie die abgestandenen Ragouts, aus allen möglichen Küchen zusammengeschnitzelt,

sich benamsen mögen; aber für's Volk zu schreiben, dazu kann sich noch immer Keiner der etwas hervorragenderen Geister entschließen. Das will Alles lieber von den vornehmlangweiligen Berliner Jahrbüchern und gelehrten Corporationen gelobt werden, als ohne Namenverpflanzung im großen Weltgeist segnend aufgehen! Armes deutsches Volk, wann wird Dir nur so ein kleiner Canal des hellen Springquells Genius zugelenkt werden!

Ich überlese meinen Brief, und sehe, daß ich das Alles daheim von der Fuhlentriebe aus eben so gut hätte schreiben können. Mein nächster Brief wird meine Beute aus Sesenheim enthalten. Morgen früh um sieben Uhr hält ein zierliches Cabriolet mit sanftgemuthetem Schimmel, dessen Langmuth ich schon erprobt habe, vor meiner Thür, und wie Lechevalier mit der Ilias in der Hand die trojanische Ebene durchpilgerte, werde ich mit dem zehnten und eilften Buch von Dichtung und Wahrheit die Felder und Gärten Sesenheims durchziehen. Ihr ꝛc.

Sesenheim.

Ihren Brief, Verehrteste der Frauen, eigentlich ein einziges kolossales Fragezeichen, habe ich richtig zu Handen bekommen. Ein neuer Frack, den ich von Strasburg nachkommen ließ, trug in der einen Tasche die Rechnung Meisters Ziegenbock, in der andern Ihre erfreulichen Worte. Ob ich aber auch nur ein Drittel Ihrer Fragen zu beantworten vermag, bezweifle ich.

Praesentia minuit famam! Bei wie Vielem, dem ich mit der größten Erwartung und Spannung nahte,

war das mein unerquickliches Gefühl. Bei dem ersten großen Manne, den ich von Angesicht zu Angesicht sah, fing dieser Fluch an. Schlegel, August Wilhelm Schlegel werd' ich sehen, rief ich enthusiastisch, als die Diligence in das romantische Bonn hineinrollte, Schlegel, den genialen Uebersetzer Shakspeare's und Calderon's, den vertrauten Freund Bürger's, Schiller's, Goethe's, Tieck's, Novalis'. Kaum war am andern Morgen der Frack gebürstet und der neue Bewunderer leidlich ajustirt, als er sich auf den Weg machte, dem Helden seiner Phantasie zu huldigen. Wer kam kleinlauter zu seinen Genossen zurück als ich! Einen kleinen, zierlichen, wohlperrückten, mit allen Bequemlichkeiten und Comforts umlagerten Mann hatte ich gefunden, der anstatt mit mir auf den Olymp zu den Unsterblichen zu schweben, sich gemächlich nach dem Hofrath Heeren erkundigte und es mir auseinandersetzte, wie die Göttinger Bibliothek beim Erscheinen der Heeren'schen Ideen durch ihn auf manche schätzbare historische Werke englischer Gelehrten aufmerksam gemacht worden sei, die zum Nachtheil obigen Werks bis dahin gefehlt hätten. Die Schuld meines Mißbehagens lag natürlich an mir. Was denkt sich so ein Guckindiewelt unter einem Dichter für ein abnormes Wesen! Das muß freiwallendes Haar haben, ein weitschauend Adlerauge, einen griechischschönen Nacken, muß mehr auf Bergeshöhe, als in der Studirstube hausen, und jedes Wort seiner geweihten Lippen soll ein denkwürdiges Orakel sein. Aehnlich, wie mir mit Schlegeln, ging es Bürgern, freilich nicht dem achtzehnjährigen, als er Goethen besuchte. Der gutmüthige Lenorensänger, den schon Goethe's

Götz *) bei seinem ersten Erscheinen bezaubert hatte, der schon so lange den herrlichen Gottesknaben zu sehen gelechzt hatte, kam endlich nach Weimar, und glaubte wohl nichts Geringeres, als der Bruder in Apollo müsse ihm in die Arme fallen und sein Poetenschmollis anbieten; allein er fand den Poeten gar nicht, sondern nur Se. Excellenz, die ihn auf Dero Sopha neben sich sitzen ließ und sich nach der Frequenz der Göttinger Universität erkundigte. Bürger verabschiedete sich möglichst bald aus der Audienz und machte unterwegs ein beißend Epigramm auf Goethe **).

Zurück zur Gegenwart. Ein bischen anders, als ich es gefunden habe, hatte ich mir das liebe Sesenheim gedacht, aber Gottlob! bald beruhigte ich mich

*) Am 8. Julius 1773 schrieb Bürger an Boie einen jubelnden Brief über Götz von Berlichingen. Darin meldet er: Dieser Götz von Berlichingen hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeistert. Herr, nichts weniger, in ihrer Art, soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Aber in zwei Monaten wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand darüber anblöken! Aber der kann —! Frei! frei! Keinem unterthan, als der Natur!

**) Die wenig bekannten Verse stehen nicht in Bürger's Werken. Ich theile sie mit.

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
Hohl' ihn der Kukuk und sein Küster!

über die Täuschung und gab mich dem vollen Glücke der Erinnerung hin. Da wandelte ich hinter Druseum — so redet der Elsasser — auf dem stillen Feldwege über dieselbe Wiese, wo der fröhliche Goethe den Kindtaufskuchen behutsam in der Serviette trug; ich lehnte an denselben Bäumen, in die der Dichter seinen und Friedrikens Namen schnitt; andächtig lauschte ich dem Plätschern des Bachs; und über mir wirbelten die Urrenkel der Goethe'schen Lerchen und sangen treu die Melodien ihrer Väter. Unter diesen seligen Genüssen kam ich ins Dorf, wohin ich von Drusenheim aus mein Cabriolet beschieden hatte.

Fast möchte ich wetten, gnädige Tante, es geht Ihnen wie mir, und Sie haben sich ebenfalls das Brion'sche Pfarrhaus und seine Umgebungen nach dem freundlichen Asyl des Landpredigers von Wakefield entworfen: am Abhang eines kleinen Hügels gelegen, hinten ein schirmendes Gebüsch, zur Seite ein plauderhaftes Bächlein und eine duftige Wiese, das Haus ländlich bequem und mit Rohr gedeckt. Aber nichts von dem Allen. Das Sesenheimer Pfarrhaus, alt, unansehnlich, gelblich angestrichen, liegt recht garstig dicht an der Schenke, die eine schmuzige und ärmliche Nachbarschaft bildet. Gegenüber liegt der Kirchhof, ohne Mauer, unordentlich, hie und da ein dünnes Bäumchen oder hölzernes Kreuzchen. Hinten schließen sich an das Haus zwei Gärten, die dem indifferenten Auge sehr unbedeutend erscheinen müssen, mir aber, wie auch der verwilderte Vorhof, die wunderbarsten Gefühle wach riefen. Dieser Hof und diese Hütte umschloß einmal alle Lust des größten deutschen Geistes. Hier um diese halbgeborstenen Mauern schlich er in heili-

ger Frühe, von Sehnsucht aus dem Lager getrieben, und wünschte ungeduldig, daß sein „geliebt Geschwister“ erwache. Aus dieser niedrigen Thür hüpfte sie hervor, mit den netten Füßen, im kurzen weißen runden Röckchen und dem knappen Mieder.

Eigenthümliche Laune des Geschicks! Wir treten in dasselbe Haus, das schon vor siebenzig Jahren wegen Baufälligkeit eingerissen werden sollte und zu dessen Neubau Goethe in Strasburg saubere Risse anfertigte. Bis auf den heutigen Tag haben die alten Wände der Zeit getrotzt.

Der gegenwärtige Prediger war nach Rheinzabern auf Besuch; ein junger Hausgenosse trat mir statt seiner zuvorkommend entgegen und störte nicht meine begeisterte Freude durch kalt aufgerissene Augen. Er wußte, daß wir auf classischem Boden wandelten. Sesenheim und sein Pfarrhaus haben manchen Sturm bestanden. Die Revolution und der Befreiungskrieg hausten hier. Bei Sesenheim selbst wurde ein Treffen geliefert. Staunen Sie mit mir! Die Kosacken lagen mehrere Wochen hier, die untere Wand der Pfarrei wurde eingeschlagen und des Pfarrers Studirstube in einen Pferdestall verwandelt, aber ein neues Haus ist nicht gebaut worden, mit einer Restauration war es gut. Die Zimmer dieses Heiligthums sind ohne Ausnahme eng und klein. In einem derselben stand zu Goethe's Zeit Friedrikens Clavier, und manches Lied, das später eine halbe Welt entzückte, erklang zuerst von Friedrikens Lippen innerhalb dieser niedrigen Mauern. O diese Lieder aus den guten Tagen Goethe's! Sie allein würden hinreichen ihn unsterblich zu machen. Wer will

es leugnen, daß ein einzig Lied, wie jenes unerreichbar schöne an den Mond „Füllest wieder“ ganze lyrische Bibliotheken aufwiegt! Da sitz' ich im Geiste durch dies Lied, wie durch einen Zauberschlag, zu Ihren Füßen, im Tempel so vieler glücklichen Stunden an der Alster, wo mit ihrer ganzen Glückeslast die Liedesworte mich oft erfaßten:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt.

Gute Nacht aus Sesenheim!

Einen Tag später.

Eine durch tausend Gefühle aufgeregte Phantasie beim Niederlegen, und dann ein knappes bei jeder Gliedreckung stöhnendes Bettgestell: da schläft man nicht lang, und so war ich denn heut' schon sehr früh wieder auf der Wanderung. Das Sesenheimer Gasthaus ist herzlich schlecht bestellt.

Goethe spricht in Dichtung und Wahrheit von zahlreichen Gesellschaften, die im Pfarrhause zusammenkamen; er erzählt von Allemanden, Walzern und Drehern, die hier „gerast“ wurden. Betrachten wir die engen Zimmer, oben, wie unten im Hause, fühlen wir's recht lebhaft, wie geringe Ansprüche unsere Großväter zu ihren Festen machten. Wir verlieren uns in unsere weiten Hallen, jene engen Wände drängten die Herzen traulich an einander. Eine Bank steht wie vor siebenzig Jahren auch heute vor dem Hause; die Jasminlaube ist etwas verlegt worden. Im zerfallenen Wagenschauer, wo ich mir, da der Herr

Pfarrer — er, wie sein unmittelbarer Vorgänger, heißt Schweppenhäuser — verreist war, die Kutsche hinzudenken mußte, trat mir Goethe in einer eigenthümlichen Position vor die Phantasie, wie ihn sicherlich noch kein Künstler des Griffels oder Meißels dargestellt hat. Wer würde in einem Burschen mit Linnenschürze, einen Farbetopf zur Seite, den Pinsel in der Rechten und ämsig eine Chaise mit bunten Blumen und Zierrathen ausstaffirend, den Dichter Goethe erkennen? Aber wir wissen, daß er und Freund Weyland es unternahmen, dem guten Brion, den auch wohl die Eitelkeit ein wenig jückte, auf seinen Wunsch seine einfarbige Chaise mit Blumen und Schnörkelwerk zu bemalen. Hochmuth kam hier vor dem Fall; als Alles auf das fleißigste und bunteste gemalt war, bemerkten die Kunstjünger, daß sie einen falschen Firniß genommen hatten, der trotz aller angewandten Mittel nicht trocknen wollte. Man sah sich gezwungen, die Verzierungen wieder abzureiben.

Die Waldungen zunächst um das bedeutende Dorf sind sehr licht geworden, und die Spuren der Kriegsunruhen nicht zu verkennen. Manche reizende Goethe'sche Landschaft sucht man vergebens. Muthmaßlich hatte die ganze Gegend damals auch ein wohlhabenderes Colorit, die Pfarrer standen sich jedenfalls besser, denn sie genossen noch des Zehntenrechts. Das reinliche Plätzchen mit Bänken, jenseits der Drusenheimer Straße, dem ganzen Deutschland unter dem Namen „Friedrikensruh“ bekannt, hat mir mein gütiger Freund vor allen zeigen müssen. Hier hat die Zeit störend gewüthet. Vom Wäldchen blieben nur einzelne Bäume, die buschigen Rahmen,

die die verschiedenen Gemälde umfaßten, deren jede der Bänke dem Blick ein anderes eröffneten, haben der mörderischen Zimmermannsart weichen müssen, und der größte Theil dieser kleinen Landschaft ist in gutes Nutzland umgewandelt worden. Zu diesem Plätzchen begab sich in träumerischstiller Mittagsstunde gern Friedrike. Das Dörfchen blickt mit seinem Thurme traulich herüber, etwas ferner sieht man Drusenheim, dahinter die bewaldeten Rheininseln, gegenüber die Vogesen und endlich grau verschleiert das erhabene Münster. Hier stand sie bei Goethe's erstem Besuche dem verkleideten Gast mit tiefem Athemholen und hoher Röthe auf den Wangen staunend gegenüber, hier gestanden sich Beide unter inniger Umarmung, daß sie sich von Herzen liebten. — Ich bin kein Stabilist, aber wie gern hätt' ich dieses Plätzchen in keuscher Unversehrtheit gefunden!

Es ist mir hier die frohe Aussicht eröffnet, in Drusenheim Manches über Friedrikens Schicksal nach der Trennung von Goethe zu erfahren. Es brennt mir vor Ungeduld die Stätte unter den Füßen. Denken Sie, jener George, mit dem Goethe den Kleidertausch vornahm, lebt dort in gemächlichem Greisenalter. Sein Zuname ist Klein. In Sesenheim leben noch zwei Zeugen aus jenen Tagen, der Schulze und der alte Ochsenwirth. Den Schulzen haben wir besucht. Specialien waren nicht aus ihm herauszufragen, wie es denn überall ein schweres Ding, solche Leute nur erst zu verständigen, was man eigentlich will. Des alten Brion erinnerte er sich „hell, wie des gestrigen Tages", und sagte ihm, wie Friedriken, die er unter andern ein „reputirlich" Frauen=

zimmer titulirte, das beste Lob nach. Man habe es wohl sehen können, meinte der Silberhaarige, daß Mamsell Rieckchen ein ganz besonderes Mädchen gewesen. Ihre Freundlichkeit habe eines Jeden Herz gewonnen. Nach des Vaters Tode war sie noch öfter in Sesenheim gewesen und mit der größten Gastfreundschaft von allen Seiten aufgenommen worden. Die Brions hätten überhaupt hier wie in der ganzen Umgegend des größten Ansehens genossen. Später hatte der Schulze nichts über Friedrike gehört. Voll Freundschaft und Hochachtung ꝛc.

Zweibrücken, den 1. Juni 1838.

Den Drusenheimer George Klein habe ich gesprochen. Im neuen Hofe daselbst haben wir die Geister vergangener Zeiten unter freundschaftlichen Bechern heraufgeläutet. Meine Einladung machte dem alten Herrn, denn so mußte ich den Wirthssohn von 1770 nennen, sichtbarliche Freude, und ein Wort folgte gemächlich dem andern. Er hat es bis zum Forstinspector gebracht, und ist also nicht so ganz und gar hinter seinem Menächmenbruder zurückgeblieben. Herr Klein wußte, daß Goethe der Erste nach dem Herzog von Weimar geworden sei, und daß er in einem seiner vielen Bücher Drusenheims und auch Seiner gedacht habe. Ich nahm meinen Homer hervor und las ihm die Sesenheimer Scenen vor. O da hätten Sie sehen sollen, wie er mit jeder neuen Zeile aufmerksamer horchte, und bei einzelnen Vorfällen seinen lauten Beifall äußerte! Die guten Brions und ihre Kinder wußte er nicht genug zu loben, in dankbarer Erinne-

rung der vielen Späße und Freuden, die ihm auf dem Pfarrhofe zu Theil geworden. War alles so, wie's hier steht, Herr Inspector? warf ich dann und wann dazwischen, und ein freundliches Nicken war die Antwort. Ei Schalksnarr, Schalksnarr, rief er einmal, jawohl, einen gebrannten Korkstöpfel mußte ich bringen, um meine dichten Brauen nachzumachen! Ich hielt ihn für einen armen Reiter, der sich bei Pastors insinuiren wolle, aber als er am andern Tage für seinen aufbewahrten Braunen einen runden Kronthaler hinlegte, erkannt' ich den Schalksnarren.

Brion hat einen Sohn und vier Töchter gehabt. Der Sohn, den Goethe mit dem Moses der Primroses vergleicht, starb 1820 als Pfarrer eines benachbarten Dorfes. Die drei Schwestern — die ältere war schon früh, aber verheirathet gestorben — hatten manche Schicksale gehabt. Die jüngste, deren Goethe keine Erwähnung thut, hieß Sophie und mochte zu jener Zeit ein Kind von sieben Jahren sein. Sophie mußte nach Klein's Meinung noch zu Niederbronn leben. Eine neue unerwartete Freude! Es hatte lange Zehn geschlagen, als der interessante Klein nach Hause geholt wurde.

Drusenheim ist ein freundliches Städtchen, mit manchen hübschen neuen Häusern, und durch eine gute Chaussee mit Strasburg in lebendigem Verkehr.

Wie pochte mein Herz, als mein Wegweiser sagte, hier auf der Höhe können Sie Niederbronn schon liegen sehen. Eine namenlose Angst befiel mich, daß Sophie vor Kurzem könne gestorben sein.

„Mamsell Brion wohnt in dem rothen Hause neben dem Ziehbrunnen.“ Diese Worte eines feiernden Greises erlösten mich von meiner Beklemmung, und ich eilte dem unscheinbaren Häuschen zu. Da trat ich zu der Schwester der süßen Friedrike ins Stübchen. O feindliche Zeit! Die Goethe als muthwilliges Kind gesehn hatte, saß still niederblickend in der Fensterecke und trat mir altergekrümmt entgegen und hörte ruhig mein Begehren, die Jugendbekannte unseres größten Dichters zu besuchen. Das bescheidene Zimmer war höchst sauber gehalten, eine Lampe und ein paar Bücher befanden sich auf dem Tische, ihrem Platz gegenüber in der Ecke stand ein Spinnrad, eine schwarzwälder Uhr hing an der Wand. Sophie Brion hat, soviel es bei solchem Alter möglich ist, ein heiteres Aussehn, ihr Blick ist verständig fest. Dichtung und Wahrheit hatte sie gelesen und war mit den Goethe'schen Worten über ihre Schwester und Familie einverstanden. Daß Friedrikensruh verwüstet, bedauerte sie mit mir. Uebrigens, sagte sie, habe sie den Namen Friedrikensruh zuerst im Goethe gelesen, Nachtigallwäldel habe man den Platz geheißen, weil die Nachtigallen, wie die Bauern gesagt, soviel darin plärrten, daß man Nachts kaum schlafen könne.

Dichter sind keine Propheten.

Im Nachtigallwäldel standen zu Goethe's Zeit vier schöne Buchen, die zusammen ein regendichtes Laubdach bildeten. Eines Tages wurde dort eine vom Schreiner besorgte Tafel aufgehangen mit den Namen vieler Freunde darauf. Goethe schrieb den seinen zuunterst unter folgende Verse:

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz;
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heilge Holz.
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht;
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

Und er wurde 82 Jahre und sieben Monate alt, überschüttet von Ruhm, Reichthum und Glück.

Von einer Verlobung Goethe's mit ihrer Schwester wußte Sophie nicht.

Goethe, sagte sie, habe immer bläßlich ausgesehen, aber lebhafte Augen gehabt. Nach seinem Weggange seien immer noch Briefe und Werke von ihm angekommen. Einmal hat er geschrieben: Er müsse dem Herzog gehorchen und einem Fräulein seine Hand geben; aber sein Herz werde immer Friedrike behalten. Noch vor acht oder neun Jahren hat er Sophie grüßen lassen durch einen Gesellen, den er in Weimar bei einem Schlosser getroffen. Er konnte viele Handwerke, setzte sie hinzu, wie er denn auch bei dem lahmen Philipp in Sesenheim Körbe flechten gelernt hat.

Aber Friedrike, Friedrike! Wie war ihr Schicksal? Ist das Gerücht wahr, daß sie in Armuth und Noth gestorben sei?

Auch darüber sind Nachrichten, Gottlob erfreuliche, vorhanden. Auf Rosen, wie ihr Geliebter, ist sie nicht immer gewandelt. Nach der Eltern Tode hat sie mit einer ihrer Schwestern im Steinthal eine Zeitlang einen kleinen Handel mit Steingut getrieben, zu anderer Zeit sich mit

Kinderunterricht beschäftigt. Später wurden beide Schwestern von einer Frau von Dieterich *) gastlich aufgenommen und freundschaftlich behandelt.

Mehrfache Heirathsanträge sind Friedriken gemacht worden. Sie trug die hohe Liebe zu Goethe wandellos als Kleinod im Herzen und wies um seinetwillen ehrenvolle Werbungen zurück. Welches Herz von Goethe geliebt worden, war ihre Rede, das kann keinem Manne weiter angehören. Salome, die Goethe'sche Olivia, schloß eine Ehe mit einem Pfarrer, aus der sie ein einziges Kind, eine Tochter, hinterließ. Auf dem Sterbebette nahm sie Friedriken das Versprechen ab, dieses Mädchen zu erziehen. Friedrike erlebte es noch, daß sich ihr Pflegling verheirathete. Nach der Hochzeit sagte sie zu Sophie: Ich fühle, daß ich nicht lange mehr leben werde. Mein Feierabend ist da. Bitte, liebe Schwester, bleibe bei mir. Die jungen Leute leben für sich: ich fühle mich so allein.

Sechs Wochen nach dieser Hochzeit ward ihr Irdisches der Erde zurückgegeben. „Sie war abgelebt, ohne zu altern.“ Noth im eigentlichen Sinne hat sie nie gelitten. Ihr heiterer Sinn blieb ihr bis ans Ende.

Ein Liederbuch mit manchen Beiträgen aus Goethe's Feder gehört zu Sophiens Schätzen. Ich werde es mittheilen. Des Dichters Hand ist bald nachlässig und zitte-

---

*) Herr von Dieterich, dessen Goethe in seinen Werken (Theil XXV, 330—332) erwähnt, ist später nach Besançon geführt und dann zu Paris guillotinirt worden, worüber seine Gemahlin in Wahnsinn gerathen.

rig, bald zierlich, fest und rein. Das Gedicht „Erwache“ führt die Jahrzahl 1770.

Liebstes Tantchen, nun folgt ein tragischer Epilog. Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich vorläufig auf acht Tage zur Stubenluft condemnirt bin, daß eine Binde um den Kopf mir den Gebrauch des rechten Auges verbietet, und das andere furchtsam unter einem grünen Schirm hervorblinzelt. Danken Sie dem Zufall, wenn meine Briefe Ihnen wirklich so angenehm sind, wie Sie mich versichern, denn ohne den despotischen Aesculapssohn würde ich in diesen holden Frühlingstagen statt der Feder den Stab gebrauchen. Ein Närbchen über dem rechten Auge bleibt mir als Denkmal meiner Thorheit oder meiner Ritterlichkeit.

Am letzten Sonntag, wo es an der table d'hôte munterer als sonst zuging, waren vorzüglich durch mich Goethe und seine Jugenderlebnisse in den Rheinlanden das herrschende Thema geworden. Mit meiner ganzen Wärme redete ich von Goethe, von Friedriken, pries sie glücklich von Goethe geliebt zu sein, und schilderte meine eben beendete Wallfahrt nach ihrer Wiege. Ein vorlauter Lieutenant, ein Platzhalter nach Campe's Patriotismus, haschte den Faden des Gesprächs auf, raisonnirte von Prior und Kitty, Tasso und Leonore, Voltaire und Mademoiselle de Breteuil, bis endlich seine Weisheit dahin mündete, unsere Friedrike zu einem gewöhnlichen gutherzigen Dirnchen zu stempeln, und das betrogene Närrchen dem Gelächter preis zu geben. Ich verwies ihm sein un-

überlegtes Antasten eines der edelsten Gemüther. Er antwortete witzig. Ich grob. Das Ende war, daß er mir eine Forderung zustellte. Schon am andern Morgen blitzten unsere Klingen im Morgensonnenschein. Mars zeigte sich im höchsten Grade unparteiisch, denn jeder der Kämpfer trug eine gleichunbedeutende Wunde davon.

In der Stadt circulirt diese Heldenthat schon mit allerlei abenteuerlichen Ausstaffirungen, und manches gute Kind mag auf diese Veranlassung Goethe und Friedrike kennen lernen. Auch gucken die Bipontinerinnen schon nach meinen Fenstern und wollen den Cavalier sehen, der sich für das „todte Mädchen" geschlagen hat.

Datum? Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

Ihr in jeder Hinsicht vortrefflicher Brief traf mich noch in Zweibrücken. Das sind die wahren Briefe, die, wie alle Ihrigen, eine Welt voll Ideen anregen! Solche Briefe kann man nie ganz zu Ende lesen. Bei jedesmaligem Durchlesen enthalten sie Neues. Auf viele Punkte, hochgeschätzte Frau, muß ich mündlich antworten. Die ersten drei Tage nach meiner Heimkehr sollen mit Haut und Haar Ihnen gehören. Bei meiner Friedrikennarbe!

Ihr kurzer Ausspruch „in Deinen Gedichten weht ein frischer Wind" sagt mir Angenehmeres, als es ein ganzer Tag voll Lobposaunenstöße vermöchte. Ein wehmüthiges Lächeln haben mir die Blätter der Börsenhalle verursacht. Sie schließen aus meinen Liedern aus

der Periode des heiligen Krieges, ich hätte die großen Tage mitgemacht. Trauriger Irrthum! Wie beneide ich euch, die ihr jenen politischen Frühling erlebt habt! Wir armen Nachgebornen sollen Greise werden, ohne Capital großer ungeheurer Tage. Hoffnungsvoll jauchzte ich 1830. Ein Flackerfeuer! Keine Wärme, keine Nachhaltigkeit.

Eine andere Kritik liegt vor mir.

Erinnern Sie sich noch meiner Unzufriedenheit über meinen Namen mit seinen unausstehlichen F-lauten, und der Neckereien, die ich von Ihrer Seite zu ertragen hatte, wenn ich diesen oder jenen guten Kaufherrn oder Makler um sein „Walter," oder „Ewald," oder „Werner" u. s. w. beneidete? Gewiß war Begründetes an meiner Behauptung, daß die bedeutungslosen Namen die angenehmsten seien. Mit einem Namen soll man sich keinen Spaß erlauben, denn er ist nicht etwa wie ein Mantel, der blos um den Menschen hängt und an dem man allenfalls zupfen kann, sondern wie ein vollkommen passendes Kleid, ja wie die Haut selbst ihm angewachsen, an der man nicht leichtfertig schaben oder schinden darf; so drückt sich Göthe einmal aus, als der scherzende Herder ihn angeredet hatte:

> Der von Göttern du stammst, von Gothen oder vom Kothe,
> Goethe . . .

Nehmen Sie die Brockhaus'schen literarischen Blätter vom 29. October vorigen Jahres, die ich eben erhalten, und lesen Sie die Namenswitzelei, und sagen Sie, ob ich Recht hatte, meinen Namen einen verwünsch-

ten zu nennen. „Was Seite 177 zu den Musen gesagt wird," sagt mein Kritikus, „ist zwar ein ganz passendes Wort für unsere Zeit, aber zugleich ein sonnenklarer Beweis, wie himmelweit Hr. Pfeiffer von dem Gedanken fern ist, seine Pfeife könne auch Mißtöne grell und kreischend und zarte Ohren beleidigend haben (was allerdings mitunter der Fall ist!) und er habe Fug und Recht, auf die Unzahl der heutigen Musenbastarde zu schimpfen, da er ein legitimes Musensöhnlein und wahrlich kein Pfeifer und Musikant sei." Hat mir da der Pfeiffer nicht tüchtig mitgespielt?

Daß Sie mich auf das Mundt'sche Denkmal aufmerksam gemacht haben, verpflichtet mich Ihnen aufs Neue. Wem wäre die unglückliche Charlotte nicht ein Gegenstand hohen Interesses! Die wirren und vagen Zeitungsraisonnements gewährten keinen genügenden Einblick in die Knotenschürzung dieses entsetzlichen Dramas. Wir sind Herrn Mundt großen Dank schuldig; sein Buch wird für die Geschichte der überreizten Reflexion unserer Zeit für alle Jahrhunderte eine wehmüthige Acte sein. In den Zügen von Charlottens Portrait liest man eine traurigsüße Schwärmerei. Jammer, daß solch liebenswürdig Herz dem Wahn zu schrecklichem Opfer fiel! Dit mitgetheilten Geistesergüsse von Charlotte Stieglitz sind wahre Goldkörner. Folgende Stellen hab ich für mein Album angestrichen.

*

Wie manche edle Individualität hat sich schon daran zerrieben, weil ihr nicht der gute Genius zur rechten Zeit kam.

*

Die wahre, zähe, schrecklichste Hypochondrie liegt doch in Geistlosigkeit, oder vielmehr in Interesselosigkeit.

*

Mir ist bei Frauen nichts mehr zuwider, als das bald nach der Heirath eintretende Phlegma, das von einem ausgeschöpften Brünnlein des Verlangens zeugt, dem kein lebendiger Quell mehr Nahrung zuströmt.

*

Ein gemüthloser Mensch ist eine kalte, schöne Blume ohne Geruch. Die mediceische Venus hatte gewiß kein Gemüth — drum hat sie sich so schön erhalten. Die schönen Frauen von Profession — fi donc! — der Ausdruck ist widrig. Anfangen mag's mit dem gewöhnlichen Schönsein; wenn sichs nachher nur besaitet und beseelt. Der Funke, der Strahl, der Blitz, die Blume müssen aber doch einmal kommen.

Sie forschen dringend, wodurch das Band zwischen Goethe und Friedrike gelöst sei.

Es grenzt ans Unmögliche, daß ein Eindruck, wie Friedrike, verlöscht werden konnte. Außer unmittelbarer Berührung mit ihr ist er bald nach seiner Abreise gekommen. Daß um Friedrikens willen durch alle Perioden seines langen Lebens seine Gedanken einander angeklagt und entschuldigt haben, davon bin ich überzeugt. Jedem Unbefangenen sagt das die im Alter geschriebene Selbst=

biographie. Den Sesenheimer Seelenbund löste, wie mir immer klarer wird, aus Liebe zu Goethe's Genius sein Freund und Verehrer, der Darmstädter Merck*). Vielleicht klagte Goethe ihn sein Lebelang im Stillen an und konnte deshalb nie dazu gelangen, diesen edlen unglücklichen Zeitgenossen mit unbefangenem Auge zu würdigen. Auf Merck darf kein Stein geworfen werden. Ohne ihn hätten wir keinen Goethe. Aber er mußte mit seinem klaren Geiste in Friedriken sehr bald eine Fessel für den jungen Genius erkennen, der damals seinen ersten mächtigen Flug zur Sonne unternahm. Es war um die Zeit des Götz, Werther, Faust, die Zeit der wildesten Gährung des Goethe'schen Geistes. Daß Merck mit kalter Falschheit einen Treubruch veranlaßte, darf ihm Niemand vorwerfen; ihm erschien die Liebe zu Friedriken in keinem reineren Lichte, als die übrigen Verhältnisse der Art, die sein Liebling früher eine Zeitlang gepflegt hatte und dann fallen lassen. Goethe mochte in manchen Umständen einen genügenden Entschuldigungsgrund dieser Trennung finden. Die Erinnerung an den Besuch Friedrikens und ihrer Schwester bei den Verwandten in Strasburg, wo die lieben Pfarrerskinder keinen andern Ton, als den auf dem Dorfe gewohnten anzustimmen wußten, mochte auch kein ganz unbedeutendes Moment sein, auch wenn der Jüngling es noch nicht ahnte, daß seine Heimath einst in fürstlichen Sälen sein werde. Goethen ganz frei zu sprechen, oder gar zu loben wegen der Rolle, die er dem Sesenheimer Mädchen gegenüber

---

*) S. über diesen wenig bekannten Mann die Beilage.

spielte, sei mir fern; aber Anforderungen an ihn machen; die ihn, den großen Menschen, wenn er sie befriedigen sollte, zu einem unbekannten Gott erheben würden, das sei mir eben so fern. Wie mehrfach im Leben, mag er auch in diesem Falle seine poetische Freiheit durch eine moralische Unfreiheit erkauft haben.

Goldene Worte aus einer Beilage zur allgemeinen Zeitung [5]), fast zu gewichtig für ein verflatterndes Zeitungsblatt, schalte ich hier ein. Des Dichters Stärken, heißt es da, stehen oft nahe neben des Menschen Schwächen, und gerade aus einer solchen Mischung menschlicher Schwächen mit dichterischen Tugenden läßt sich Goethe's Untreue gegen Friedrike am besten erklären. Die Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit, mit der er sich von ihr abwandte, war zugleich ein fortstrebendes Feuer, das ihn drängte, seine Leidenschaft an immer höheren Erscheinungen zu prüfen und die Flügel seines Genius zu immer ferneren Gestirnen empor zu heben: das Zersplittern seiner idyllisch um sie geschlossenen Kräfte war zugleich die sich entfaltende künstlerische Sehnsucht nach einem immer weiteren Kreise von Schönheiten, aus deren Mannichfaltigkeit er sich zuletzt das eine vollkommen befriedigende Ideal der Schönheit selbst schaffend erobern sollte: seinen Wortbruch an ihr und der Vergangenheit konnte er durch die neuen Verpflichtungen und Ansprüche, zu denen ihn eine neue glänzende Gegenwart und eine noch glänzendere, früher nicht geahnte Zukunft aufforderte, gerechtfertigt glauben. —

Das möchte ich mit Ihnen ausrufen, Verehrte: O gäbe uns der Himmel einen Geist, den wir gleich sehr

lieben und gleich sehr bewundern könnten! Und doch wäre solcher Wunsch vielleicht thöricht. Wir sind dem großen Weltgeiste Dank schuldig, daß er selbst dem höchsten irdischen Flecken beigesellte. Die Fehler der großen Geister sind der Hauch der Sterblichkeit, der sie uns nähert. Denken Sie einen Platon, Napoleon, Friedrich, Schiller, Goethe, Rousseau fleckenlos — sie würden uns wie leuchtende Gestirne erscheinen, die fernher zu uns seligschön niederleuchten, denen wir aber unsere Freuden, unsere Leiden, unser Wünschen nicht mittheilen können. Durch ihre Flecken werden sie verwandte Erde.

Unglücklich möchte ich Friedrike keineswegs nennen. Luzindens Schwur „Unglück über Unglück für immer auf diejenige, die nach mir diese Lippen küßt," möchte nur scheinbar in Erfüllung gegangen sein. Der Jüngling Goethe ist eine so prächtige Erscheinung, wie keine Nation aufzuweisen hat, selbst der Riesengeist von Stratfort muß vor ihm zurücktreten; und dieser Jüngling Goethe war ganz Friedrikens! Ihr gehörte er in seinen großen Jugendstunden, wo Mensch und Genius zu einem namenlos schönen Ganzen verschmolzen waren! Ungetrübt trug sie das edle Bild im Herzen. „Wer von Goethe geliebt ist, kann weiter keinem Manne angehören." Aus diesem Bekenntnisse spricht eine ewige Liebeswonne. Das ist wie das himmlische Gesicht; wer's auch nur einen Augenblick schaut, zehrt von dem Anblick ein ganzes seliges Leben.

In alterloser Jugendholde steht Friedrike für alle Zeiten da; mit leuchtenden blauen Augen, den leichten Strohhut am Arm, die schweren blonden Zöpfe um das Haupt gewunden. Kein entstellender Zug kann diesem Bilde nahen. Sie gleicht einer jung und schön Gestorbenen, deren Bild „jung wie Rosen" mit uns fortlebt. Um Friedrikens Loos darf man nicht klagen; mehr als sie war, konnte sie nicht werden.

Aber Goethe, so kann man reden hören, würde uns mehr geworden sein, wenn er ins bürgerliche Leben eingetreten wäre, am Arm einer Gattin, wie Friedrike, des Lebens Lust und Leid getragen hätte; er würde dann nicht allein dastehen als Gebieter im Reich der höchsten Schönheit, wir würden auch zu ihm hinaufblicken als zu einem Heros im Reiche heiliger Kraft und Leidenschaft und Tugend überhaupt; nicht selten habe ich den siebenten November des Jahrs 1775, an welchem Tage Goethe in Weimar eintraf, einen schwarzen Tag für Deutschlands bestes Hoffen nennen hören. Was aus Jemanden bei ganz veränderten Umständen geworden wäre, bestimmen zu wollen, ist Vermessenheit, wenn nicht Wahnsinn. Sagt mir, was wäre aus einem Napoleon geworden, wenn er der Sohn eines russischen Bauern gewesen wäre und von jungen Tagen an statt blitzender Bajonette die schwirrende Knute des Bojaren erblickt hätte?

Andre meinen durch des Dichters Versetzung nach Weimar in ihm einen politischen Luther eingebüßt zu haben und vergessen, daß wir in ihm einen Befreier viel

wichtigerer Art erhalten haben, den geistigen Befreier der Deutschen.

Goethe's jugendliches Aufbrausen ist allerdings demagogischer Natur. Kühn wirft er den Fehdehandschuh dem Popanz der Convenienz hin und stürzt mit Bräutigamslust der Freiheit und der Natur in die Arme. In Götz verachtet er die Schwächlichkeit des Gesetzes und der Fürsten; Faust verhöhnt die Pergamente und die dürren Satzungen der Moral, Philosophie, Metaphysik, Politik und weist klagend auf das Recht hin, „das mit uns geboren ist.“ Dazwischen scharfer und lustiger Witz. Auch seine freundschaftlichen Briefe aus dieser Lebensperiode verrathen das demokratische Herz eines Volksmannes. Nachstehende Worte aus einem Briefe an Schönborn[6]) in Algier sind mir in dieser Beziehung immer sehr lieb gewesen. Unterm 1. Juni 1773 schreibt Goethe: In der Nacht vom 28. auf den 29. Mai kam Feuer aus in unserer Judengasse, das schnell und gräßlich überhand nahm; ich schleppte auch meinen Tropfen Wassers zu, und die wunderbarsten, innigsten, mannichfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.

Ist aber aus diesen Jugendbestrebungen auch nur mit einiger Sicherheit auf einen späteren wirklichen Gewinn zu folgern? Gerade was diese Erscheinung anlangt, in diesem Niederreißen aller Schranken, die Gesetz und Sitte der

Leidenschaft und dem ungebändigten Naturtriebe gezogen haben, steht Goethe auf gleicher Fläche mit vielen seiner jugendlichen Zeitgenossen. Lenz unter andern ist gar nicht sehr von dem Goethe und dieser Periode des stürmischen Geistesfrühlings verschieden. Goethe wäre vielleicht wenig mehr geworden, als dieser unglückliche Liefländer, wenn er nicht durch die Versetzung nach Weimar gezwungen worden wäre, sich zu beherrschen und zu beschränken. Hier lernte er zuerst die Welt der ruhigen ewigen Schönheit ahnen in der Freundschaft einer edlen Fürstenfamilie, im Kreise ewig denkwürdiger hochbegabter Individuen, in einer Stellung, wo die Wogen der Aufregung und Leidenschaft wohl zu seinem Ohre rauschten, ihn aber nicht erfassen und seinem höheren Selbst entführen konnten. Ohne des Dichters Einbürgerung an Amaliens Hof würde er keinen Torquato Tasso haben schaffen können, so wenig wie eine Iphigenie, den Meister, Hermann und Dorothea. Als Frankfurter Rathsherr an Friedrikens Arme hätte er Italien wohl besuchen können, es aber so auf sich wirken lassen, wie er es that, das hätte er nicht gekonnt. Seine Wiedergeburt in der Welt Italiens ist aber der schönste Fortschritt seines Geistes. Das Wundermädchen Italia öffnete erst sein Auge dem Höchsten der Kunst. Durch ihre Weihe trat jetzt die „Idealität, jene ächte, welche die Natur in das Reich der Idee und der reinen Schönheit überträgt,“ an die Stelle des früheren Natürlichkeitsprincips. Es ist in der That ein wunderbares Verlangen so vieler seiner Verehrer, daß sein strebsamer Geist habe ewig verharren sollen in seinen Jünglingsjahren und ihren reizenden Irrthümern. Alle Anfeindungen

Goethe's, geschätzte Frau, wie paradox es auch klingt, sind seinen größten Lobpreisungen gleich zu achten. Jeder seiner Feinde erkannte die enorme Begabtheit dieses Geistes und war kurzsichtig oder egoistisch unzufrieden, diese Talente nicht auf die Erringung des einen Ziels, dem er selbst zustrebte, verwendet zu sehen. Der Held wollte, daß der Verherrlicher Götzens auch Götzens Schwert schwinge, der Europamüde, daß der Geist, der den Unsinn und die Widernatürlichkeit des Bestehenden so tief erfaßte, nun auch die neue gewünschte Zeit aus den Windeln hebe, der Philister nannte Alles schön und gut, murrte aber, daß Goethe nicht um des guten Beispiels willen allsonntäglich eine Predigt abgehört habe, und die ästhetischen Damen, die der Excellenz viel nachsahen, bedauerten, daß so ein hier und da in seine Schriften eingestreutes Saft- und Kraftwort sie vom Lesezirkel ausschließe u. s. w. Schönstes Tantchen, zupfen Sie sich hier auch ein Bischen die Nase. Wer machte ein so abwehrendes Gesicht, als ich meine Interpretation der Walpurgisnacht vorlesen wollte? Zur Strafe wissen Sie nun bis auf den heutigen Tag noch nicht, was für eine Philosophenspecies ein Proktophantasmist ist! Der nobelste der Goethe'schen Gegner ist Börne. Er hat um Deutschland tantalisch-sisyphische Qual gelitten und ist endlich, verhungert und verdurstet, fern von der Heimath gestorben, im Lande der Moabiter. Haben unsere Enkel Kanaan erobert, das seine Augen aus grausamer Wüste sahen, werden sie ihm das verdiente Mal errichten; denn freie Menschen sind auch gerecht. Einen Geist wie Goethe konnte Börne nicht auffassen, dazu war seine

Seele bis zur Unfreiheit zu sehr erfüllt mit dem einen Gedanken: Deutsches Land, was könntest du sein! und auf diesen Gedanken bezog er unwillkürlich Alles. So wollte er im Dichter statt des Dichters den Partisan haben und konnte dem höchsten deutschen Geiste die furchtbaren Worte zurufen: „Dir ward ein hoher Geist, hast du je die Niedrigkeit beschämt? Der Himmel gab dir eine Feuerzunge, hast du je das Recht vertheidigt? Du hattest ein gutes Schwert, aber du warst nur immer dein eigener Wächter! Glücklich hast du gelebt, aber du hast gelebt!" *).

Das ist allerdings wahr, die Erinnerung an Goethe ist kein Gedanke, der unmittelbar zum großen Auferstehungskampfe der Menschheit unter die Waffen rufen kann, aber sie ist „ein tiefes, stilles Gefühl, das unsern Arm zur Führung des Schwertes mit frischen Säften nährt." Die Erinnerung an ihn ist mehr als eine in der Schlacht vorwegflatternde Fahne, sie ist „ein magisches Ruhekissen, auf dem sich jeglicher Krieger am Vorabend oder am Morgen der Schlacht, umschwebt von allen Bildern seiner Lieben, am glücklichsten ausruht, um dann ganz Mensch, ganz Leben, im reinsten Vollgefühl seiner Kräfte dem Siege entgegen zu eilen." Das wird sich in allen Kämpfen um deutsche Sache bewähren und hat sich buchstäblich schon 1813 an Deutschlands edelsten Kriegern erwiesen. Einer aus der Freischaar der schwarzen Jäger **) theilt uns in seinen Erinnerungen

*) Börne's Schriften. Hamburg. Ausg. Thl. VIII. S. 90.

**) Friedrich Förster. Vgl. Deutsche Pandora. Erster Theil. Erinnerungen aus den Befreiungskriegen.

ein interessantes Ereigniß dieser Art mit. Goethe berührte auf einer Reise den Kriegsschauplatz. Trotz seiner tief in das Gesicht gedrückten Militairmütze und des russischen Generalsmantels mit rothem Kragen erkannte ihn einer der Patrioten und theilte die herrliche Entdeckung seinen Kameraden mit. Bald kam man überein, dem Dichter aller Dichter ein Lebehoch zu bringen. Mit Hurrah und Hörnerklang stimmte die ganze Compagnie ein. Dann trat Einer hervor und sprach: Es hilft Ew. Excellenz des Incognito nicht, die schwarzen Jäger haben scharfe Augen, und bei unserm ersten Ausmarsche Goethen zu begegnen, war ein zu günstiges Zeichen, als daß wir es sollten unbeachtet vorüber lassen. Wir bitten um Ihren Waffensegen. Von Herzen gern, sagte Goethe; legte seine Hand auf dargereichte Büchse und Hirschfänger und sprach: Zieht mit Gott, und alles Gute sei Eurem frischen Muthe gegönnt.

In Goethe fühlt sich das deutsche Volk als eins und die Verehrung und Liebe zu ihm kann ein ächt patriotisches Gefühl genannt werden.

Komm über mich, Geist der Prosa! von des Dichters Ehe und seiner Gemahlin soll ich berichten. Ob ich überall von der Ehe Erfreuliches zu sagen wüßte, ist mir sehr problematisch; hat man doch selbst von der glücklichen wohl gesagt, sie verhalte sich zur Liebe, wie ein correctes Gedicht zu einem improvisirten Gesang.

So Manches ich zu berichten wußte von Friedriken, dem unsterblichen Gesange, so wenig weiß ich von des Dichters endlichem correcten Gedichte, der Ehe. Vor dem Altar des Geistes ist ihm Friedrike Brion angetraut worden, zur Geheimenräthin von Goethe wurde durch Priesterhand unter dem Donner der Schlacht von Jena im Jahre **1806** Christiane Vulpius, die Schwester des Raths und Bibliothekars Vulpius in Weimar, erhoben. Diesem Rath Vulpius, dem theuren Freund meiner besten Knabentage, muß ich hier ein paar Zeilen widmen. Vulpius ist Verfasser des Rinaldo Rinaldini, ohne den ich nicht in jene seligen Tage zurückblicken könnte, an denen wir im schauerlich wehenden Tannenwald mit funkelnden Augen das berühmte Rinaldini-Lied sangen und uns Glieder seiner kühnen Bande zu sein einphantasirten. Ach, einen Knaben, der nicht eine Periode seines Lebens hat, wo er lieber Räuberhauptmann als Geheimerath werden möchte, sollte man je eher, je lieber an die Chinesen zu verhandeln suchen! Dieser Rinaldini führt aber auch ein beneidenswerthes Leben, ohne Scherz gesagt. Bis ihn seine Rosa weckt, schläft er „der Räuber allerkühnster." Rinaldini! ruft sie schmeichelnd, Rinaldini, wache auf! Dann öffnet er die Augen, lächelt ihr den Morgengruß, und sie sinkt sanft in seine Arme. Aber plötzlich bellen die Hunde, Alles rüstet sich zum Kampfe, Jeder ladet sein Gewehr „doppelt." Der Hauptmann, herrlich angekleidet, tritt nun hervor: Guten Morgen, Kameraden, was gibt es schon so früh? Unsere Feinde rücken an. Wohlan, sie sollen den Waldsohn kennen ler-

nen! Fürchterliches Blutvergießen. Aber die Bande muß weichen. Nur Rinaldini haut sich durch,

Und erreicht im finstern Walde
Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
Lächelt ihm der Liebe Glück,
Es erheitert seine Seele
Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! Lieber Räuber!
Raubst den Weibern Herz und Ruh.
Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß bist du!

Der Verfasser dieses Liedes war der Schwager Goethe's und hatte seiner Zeit mehr Leser als dieser. Etwa sechs und neunzig Bände seiner Werke zählt Gräbner in seiner Geschichte Weimars auf und wir finden darunter die artigen Titel der Nebel im Brautbette, Geschichte Blondchens, Glorioso, der große Teufel, Abenteuer und Fahrten des Bürgers und Barbiers Sebastians Schnapps u. s. w. Wir kehren zur Schwester zurück. Sie soll als junges Mädchen zu Goethe gekommen sein, um sich eine Gunst zu erbitten, ihm gefallen haben und bei ihm geblieben sein. Lange Jahre lebte er mit ihr, eh' er sich der heiligen Ceremonie des Altars unterwarf. Dame Vulpia, wie die Weimarischen Glossatoren sie zu nennen pflegten, gebar ihm mehrere Kinder, die bis auf den einen Sohn, August von Goethe, jung starben. Dieser hat zwar

das Goethe'sche Geschlecht fortgepflanzt, starb aber noch vor dem Vater zu Rom an den Blattern.

Was die Schönheit der Gestalt anlangt, soll Frau von Goethe mit ihrem so männlich wohlgewachsenen Gemahle etwas contrastirt haben. Als Goethe im Jahre 1797 durch Frankfurt reiste, nahm er sie, wie auch seinen Sohn, mit dahin, sie seiner Mutter vorzustellen. Diese fand sie sehr artig und rühmte sie. Eine sinnliche Frische blieb ihr bis an ihr Ende. In einem Briefe vom Jahre 1813 finde ich sie „Goethe's tanzlustige Gemahlin" genannt. Goethen fesselte wohl vorzugsweise das an sie, daß sie eine Natur war, wie er selbstständige, gesunde, derbe Charaktere gern bezeichnete im Gegensatze der süßen Puppen, die in keinem Momente ihres Lebens wahr sind und sich überall auf das Unlieblichste Zwang anthue. Letzteres soll durchaus bei der Geheimenräthin nicht der Fall gewesen sein und unwandelbar soll sie bei ihrer Sitte und ihrem Treiben verharrt haben. Darüber existiren manche Anekooten, die Sie von mir, dem geschwornen Feinde solcher wohlfeilen kleinen Geschichtchen nicht erwarten dürfen. Des Dichters Seelenzwang erstreckte sich auch auf sie, und der „Geheimerath," wie sie ihn zu nennen pflegte, war ihr Gott.

Ein Stein des Anstoßes blieb diese prosaische Verbindung immer für viele der Verehrer des Dichters, und manche Pfeile, die dem Dichter galten, wurden auf sein Ehgemahl abgeschnellt. Am eifrigsten zur Xenienzeit, wo die ärmlichsten Gäuche luchsartig forschten, ob sie nicht an den Prachttalaren der Könige Goethe und Schil=

ler ein schadhaftes Stellchen entdecken könnten. Eine ganze Legion von Skandalschriften erschien damals. Selbst der zuckersüße Gleim griff zur Pfefferbüchse und schrieb ein „Körbchen voll Stachelrosen für die Herren Goethe und Schiller"; ein Johann Adolf Rebenstock sandte zur Oberwelt herauf „Fragmente aus den Gerichtsacten der Hölle über die Xenien"; und Andere edirten diese Goethe-Schiller'schen Witzblitze mit Anmerkungen ad modum Min-Ellii et Ramleri und leiteten den Wetterstrahl in der Urheber eigene Giebel. Damals erschien auch eine Ochsiade oder freundschaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Goethe mit ihren Herren Collegen. Eins dieser Büchelchen liegt vor mir und die Dame Vulpia, die doch ganz gewiß eher Alles als Xenien machte, muß tüchtig herhalten. In dem dort aufgetischten Thüringischen Zodiakus heißt es unter dem Zeichen der Jungfrau:

Jungfrau war ich vordem; jetzt bin ich eine M—e,
Doch die gütige Welt nennt mich noch immer Mamsell.

Dieselbe.

Aber nehmt euch in Acht! Ich bin vom Geschlechte der Füchse,
Und nach Fuchses Manier immer dem Hofe gar nah.

Ein andres Rache-xenion, Natur und Kunst (G. an seine Kinder):

Weg mit der Kunst im Lieben*)! Ich folge darin der Natur blos.
Meine Kinder, ihr seid drum auch natürliche nur.

Unter dem Zeichen des Widders heißt es:

Ehmals war ich ein Widder; entmannt nun bin ich ein Hammel,
Doch ich habe noch nicht Blöken und Stutzen verlernt.

Derselbe.

O der Füchsin**)! die hat mich so zu Grunde gerichtet,
Daß den Widder man jetzt nur an den Hörnern noch kennt.

Mit Derberem verschone ich Sie.

---

*) Die Xenien hatten nämlich auf Manso's Gedicht die Kunst zu lieben folgende Distichen gebracht:

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan.

*

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

*

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

**) Vulpes heißt deutsch Füchsin.

Viele, viele Seiten reden in Goethe's Werken von Friedrike; seiner Frau geschieht in den fünf und funfzig Bänden keiner Erwähnung *). Alle Beimischung des Höheren und Himmlischen fehlte seinem ehelichen Verhältnisse **); jene reine Luft weht nur aus seiner Liebe zu Friedriken wohlthätig und heiligend entgegen.

Lassen Sie uns Christiane Vulpius als ein vorübergehendes irdisches Dazwischentreten ansehen; in jenen Gefilden, wo der müde Kämpfer und Sieger, befreit von tellurischen Schlacken, im reineren Lichte wandelt, sehen wir Friedrike neben Goethen. Daß in den letzten Scenen des zweiten Theils vom Faust ***), der Erlösung Faust's, sie und seine Wiedervereinigung mit ihr dem Dichter vorgeschwebt habe, ist mir sehr wahr-

---

*) Die wenigen poetischen Zeilen in Goethe's Werken Band IV. S. 160 beziehen sich auf sie.

**) Goethe scheint mir die Ansicht von der Ehe gehabt zu haben, daß, wenn äußere Gewalt der Sitte zwei Menschen eine statt der inneren Nothwendigkeit, es um die Segnung eines solchen Verhältnisses geschehen sei. Nirgend in seinen Schriften schildert er ein schönes eheliches Verhältniß außer im Götz, der seiner jugendlichen Periode angehört.

***) Ich benutze diese Gelegenheit, dasjenige Publicum, das den zweiten Theil des Faust nicht schon deshalb desavouirt, weil zu seinem Verständniß ein ganz untergeordneter Standpunkt nicht genügt, auf folgendes auf tüchtiger philosophischer Base fußendes Werk aufmerksam zu machen: Abhandlungen zur Philosophie der Kunst. Dritte Abtheilung. Der zweite Theil des Göthe'schen Faust nach seinem Gedankengehalte entwickelt von Dr. H. J. Rötscher. Berlin, bei Thome. 1840.

scheinlich. Die Una poenitentium, das Gretchen des ersten Theils, die sich hier die hohe Gunst erbittet, den vielgeliebten, jetzt unter die versöhnten Schaaren aufgenommenen belehren und dadurch zur vollen Seligkeit führen zu dürfen, mag Friedrike sein, wie wir sie im ersten Theile so leicht unter Gretchens Namen erkannten. Am Schluß des zweiten Theiles, als die seligen Knaben endlich Faustens Unsterbliches bringen, singt die lange Vorangegangene die verklärte Antistrophe zu jenem Gebete des ersten Theils, das sie brechenden Herzens zur Mater dolorosa seufzte. Das Himmelslied lautet:

Neige, neige
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Beilage zu Seite 84.

Ein Wort über Johann Heinrich Merck *).

Ich wollt', du hättest mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.
Faust zu Mephisto.

Carlos-Merck, Mephistopheles-Merck sind Bezeichnungen, die Literaturfreunden nicht fremd sind und die Goethe eingeleitet hat. Wären nicht in unsern Tagen, ehe die dahinbrausendende Zeitwoge die wenigen Documente fortschwemmte, Männer aufgestanden, die Asche dieses Ehrenmannes von unwürdigen Zusätzen zu reinigen, so hätte Merck Gefahr gelaufen, als ein neues Synonymum zu Ahriman, Kakodämon, Mephistopheles, Belial, und was es sonst für schadenfrohe Geister der Verneinung gibt, in der deutschen Literatur fortzuleben.

Durch den großen Einfluß, den Goethe seinem Freunde Merck auf sein Leben und seine geistige Entwickelung einräumt, gehört dieser Mann mit Recht zu den interessantesten Erscheinungen, die uns aus der Periode des Umsturzes der conventionellen Dichtung bekannt

*) J. H. Merck, geb. in Darmstadt den 11. April 1741, war Kriegszahlmeister daselbst, und erschoß sich am 27. Juni 1791.

sind. Leider aber ist die Quelle, aus welcher bis vor Kurzem der gewöhnliche Leser diesen seltenen Mann kannte, Goethe's Dichtung und Wahrheit, der Art, daß er vorherrschend in einem ungünstigen Lichte dasteht, jedenfalls seine geistige Atmosphäre verderblich, unerfreulich, peinigend erscheint.

Mephistopheles Merck that mir hier einen großen Schaden, heißt es einmal; bei Gelegenheit der Schweizerreise, die Goethe in Gesellschaft der beiden Grafen Stolberg und des Grafen Haugwitz voll freudiger Erwartungen angetreten hatte, lesen wir: Merck sah meine Reise mephistophelisch quer blickend an und wußte meine Gefährten mit schonungsloser Verständigkeit zu schildern.

In der ausführlicheren Schilderung dieses Mannes, wo Goethe seinen Kenntnissen, seinem raschen Durchblick, seinen treffendscharfen Urtheilen gerechtes Lob widerfahren läßt, wird uns doch mit scheinbarer Vorliebe auseinandergesetzt, wie er unüberwindliche Neigung gefühlt habe, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein; wie er in einem Augenblicke verständig, ruhig, gut sein konnte und in anderen etwas thun, was kränkend, verletzend, ja schädlich war. Es wird ihm geradezu das Bedürfniß, die Menschen hämisch und tückisch zu behandeln, zugeschrieben, durchaus ein Wohlwollen abgesprochen, und somit scheint es allerdings nicht ungerecht zu sein, ihn mit Mephisto zu parallelisiren, „der, er mag hintreten, wohin er will, schwerlich Segen bringt.“ Alles Farben, wie sie zum Konterfei eines Mephisto nur gewünscht werden können! Ein altes neidisches Klatsch-

weib, der Hofrath Böttiger, hat uns in seinen Schilderungen literarischer Zustände und Zeitgenossen, die einen wesentlichen Theil seines handschriftlichen Nachlasses ausmachen, einige Farben zu Merck's Portrait aufbewahrt, die die Wahrheit des Goethe'schen Bildes zu bestätigen scheinen. Merck, heißt es da, streute überall, wo er Eheglück entdeckte, Samen der Zwietracht aus und fand überhaupt eine teuflische Lust darin, Leute, die sich glücklich fühlten, auf die linke Seite aufmerksam zu machen und ihr Glück zu stören*). Da ist wieder der leibhafte Teufel!

Ich muß gestehen, so oft ich die meisterhaften Memoiren Goethe's lese, die uns nicht nur des Einzelnen Leben so anschaulich machen, sondern, wie's das Ideal einer Biographie erheischt, den Leser in die ganze Epoche mit ihren wohlthätigen und nachtheiligen Influenzen einführen; niemals hat mir das über Merck Mitgetheilte genügen wollen. Ich gläubiger Goethechrist bin hier immer von ketzerischen Scrupeln geplagt worden, und habe beständig, wie ich's als Knabe für Catilina gegen Cicero that, für Merck gegen Goethe Partei genommen.

Was sind Merck's diabolische Thaten der Finsterniß?

Alles, was Goethe mittheilt, verräth die freundschaftlichste und wahrste Gesinnung Merck's, und täglich

*) Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse. Herausgegeben von K. W. Böttiger. Leipzig, Brockhaus. 1838. Erstes Bändchen. S. 21.

werde ich mehr der Ueberzeugung, daß wir den halben Goethe dem Einwirken dieses lieben wunderbaren einzigen Menschen, wie ihn Wieland einmal anredet, schuldig sind. Merck hat Göthen gerettet, daß er nicht wie Mendoza=Lenz und andere jenzeitige Originalgenies in ungeregeltem Hinstürmen verflatterte, oder seinen Geist als kurzes blendendes Feuerwerk verpuffte. Herder und Merck waren für Goethe zwei segensreiche Magnete, die ihn in seinen gefährlichsten Tagen schwebend erhielten. Der Erste bewahrte durch seinen Spott und seine ewige Unzufriedenheit den jungen verzogenen Geist vor den Klippen des Uebermuths, Merck aber richtete den Gedemüthigten wieder auf, lobte offen und neidlos, was zu loben war, und curirte ihn von der aufreibenden Sucht, das Gute stets durch Aendern verbessern zu wollen. Wie er Herdern scheute, zog ihn zu diesem das zuversichtliche Gefühl hin, daß er seine schlimme Seite nicht gegen ihn kehren werde. Fast alle einzelnen Berührungen zwischen Goethe und Merck sind eine Bestätigung des Obigen. Nehmt die Goethe'schen Bekenntnisse zur Hand!

Merck machte Goethen bald nach der Rückkehr von Strasburg mit dem gebildeten Darmstädter Kreise bekannt, zu dem der Geheimerath von Heß, dessen Gemahlin, Professor Petersen, Rector Wenk, die geistreiche Demoiselle Flachsland, Herder's Braut, und A. gehörten, durch welche Verbindung er auf vielfache Weise gefördert wurde. Hier las er seine vollendeten oder angefangenen Arbeiten vor; wurde aufgemuntert, wenn er erzählte, was ihn eben beschäftige, und gescholten, wenn er so bald das Begonnene liegen ließ, und statt eines

runden Ganzen nur Skizzen und Fragmente lieferte. Seinem Merck verdankte Goethe die ernstere Richtung und das Bedürfniß gehaltvolleren Umgangs, was sich unter andern auch offenbarte bei Gelegenheit des Wetzlarschen Possenspiels, wo das muntere Gesandtschaftspersonal den Mittagstisch durch die romantische Fiction einer Rittertafel würzte. Nicht lange vermochte Goethen dies hohle Katzenspiel zu fesseln. — Merck war es, der Goethen zur Theilnahme an den Frankfurter gelehrten Anzeigen aufforderte, und die nicht unbedeutende Zahl frischsprudelnder Recensionen zeigt, auf wie viele seiner Bildung förderſame Gebiete er durch diese Thätigkeit geleitet wurde. Aber mehr! Merck war es, der Goethe's ersten Ruhm begründete durch die Beschleunigung der Herausgabe des Götz, an welchem unser Dichter feilte und umarbeitete, ohne sich genügen zu können. Merck meinte damals mit Recht, was das ewige Umformen heißen solle. „Bei Zeit auf die Zäun', so trocknen die Windeln!" rief er sprichwörtlich aus, und weil es an einem Verleger fehlte, erbot er sich, für den Druck zu sorgen, während der Verfasser das Papier schaffe.

Bei Gelegenheit des Clavigo äußert Goethe sich namentlich hart über Merck, der über dies schnell hingeworfene Stück geurtheilt hatte, solch' einen Quark müsse er nicht wieder schreiben, das könnten die Andern auch *).

---

*) Herr Stahr hat Merck's Urtheil glänzend gerechtfertigt. Vergl. Joh. Heinr. Merck's ausgewählte Schriften zur schönen Literatur und Kunst. Ein Denkmal herausgegeben von Dr. Adolf Stahr. Oldenburg, Schulze. 1840. S. 54 ff.

Goethe nennt dies einen schlimmen Rath und beruft sich auf die Repertorien, denen mit einem Dutzend solcher Stücke, was ihm damals ein Leichtes gewesen*), gewiß gedient sei. Möglich; aber das war nicht Merck's Ideal, daß die Repertorien dem Dichter gebieten sollten. Mephistopheles hatte in diesem Falle gewiß recht geurtheilt.

In Wetzlar war es auch gewiß kein mephistophelischer Dienst, daß Merck unsern Dichter bestimmte, den Ort seiner Liebe zu verlassen. Goethe's Ausdrucksweise ist bei Erwähnung dieses Vorfalles keineswegs angemessen. Daß Merck Recht hatte, mußte ihm einleuchtend sein. Was konnte die Liebe zu einer bereits Verlobten anderes sein, als ein unnützer schlechter Zeitvertreib! Bis jetzt habe ich nichts auffinden können, woraus der Mephistopheles hervorguckte. Auch die schon oben berührte Reise mit den Stolbergs bewährte aufs Glänzendste die Merck'sche Divination. Daß du mit diesen Burschen ziehst, ist ein dummer Streich und du wirst nicht lange bei ihnen bleiben, hatte er gesagt, und als in Manheim beim Dessert des ersten Mittagsessens Graf Leopold seiner Schönen Gesundheit ausbrachte und die geheiligten Gläser an die Wand geschleudert wurden, war es Goethen, wie er erzählt, als zupfe ihn Merck am Kragen, und bald sagte er sich von der gräflichen Reisekameradschaft los.

---

*) Ob Goethe ein Dutzend solcher Stücke habe liefern können, bezweifle ich. Stella wurde 1776, zwei Jahre später, geschrieben, und ist auf den Repertorien längst gestrichen.

Ueberall erblicken wir hier in Merck einen wohldenkenden Begleiter, einen guten lichten Engel, und nirgends ist er der „dunkelgelbe linke Ritter.“ Sehr wunderbar bleibt es, daß Goethe dies nirgends zugeben will, selbst im späten Alter noch nicht, wo die Kühle langer Jahre Vorurtheile und Jugendansichten gemildert hatte.

Im Verhältniß einer Mutter zu einem schönen talentvollen Kinde steht Merck zu Goethe. Er war seine Liebe, sein Stolz, seine Hoffnung. Goethe's Schicksal trug Merck wie sein eigenes im Herzen. Allen Ruhm und alle Bewunderung, die der Geliebte erntete, empfand er doppelt. So steht, um mein seltsames Bild fortzusetzen, die Mutter in Entzücken da, wenn die Stimme oder die Grazie ihrer Tochter bewundert und gefeiert wird. Beim Rauschen des Beifalls identificirt sie sich mit der Bewunderten und möchte die Leistung bis ins Unmögliche gesteigert sehen, daß die Welt entzückt zu ihren Füßen läge.

So steht mir Merck da. Was er wünschte, was er selbst nicht erringen konnte, was seinen gediegenen Ansichten über Literatur und Kunst entsprach, fern von befangener Liebe für das Obsolete und Bestehende, aber auch die Verirrungen der werdenden Zeit erkennend, das Alles glaubte er in dem jungen Goethe erblicken zu dürfen, und somit mußte er als feindlich betrachten und auf jede Art zu bekämpfen suchen, was diesem jungen reichen Frühlinge verderblich zu sein schien. Von diesem Standpunkte aus, meine ich, fällt ein richtiges Licht auf Merck. Sein Verhalten bei Goethe's Abgang nach Weimar bestätigt diese Ansicht. Die gewöhnliche Mutter

freut sich, ihre Tochter glänzend versorgt zu sehen, die Mutter einer Malibran, Pixis, einer Taglioni, die ein Talent, Millionen zu entzücken, geboren hat, wird sich grämen, wenn dies Talent ruhen soll, sei's auch für gewonnene Grafschaften und Fürstenkronen. So sah denn Niemand mit mehr Mißmuth und Verstimmtheit Goethe am Weimarschen Hofe seine Zeit und Kraft an unbedeutende Dinge vergeuden, als Merck. In Weimar begann Goethe nach kurzer Heldenbahn zu rasten und zu feiern. Die angefangenen Stücke, die derselbe Goethe entworfen hatte, dessen Faust wir täglich mehr bewundern, der ewige Jude, Mahomet, Prometheus, wurden als zu „bedenklichen Stoffes" bei Seite geschoben; der edle Geist, der in Götz das wahre Mannesevangelium ausspricht: die Haut für die allgemeine Glückseligkeit daran setzen, das wäre ein Leben! der zieht die gestickten Kleider eines Ceremonienmeisters und fürstlichen Maitre de Plaisir an und verkennt zwölf Jahre hindurch, ach, seines besten Lebens! seine eigentliche Bestimmung. Da sprach voll gerechten Unbehagens der treue Eckard-Merck zu seinem Schützling das Kraftwort: Siehst du, im Vergleiche mit dem, was du in der Welt sein könntest und nicht bist, ist mir Alles, was du geschrieben hast, Dreck.

Nennt mir ein kurzes Urtheil, das wahrere Liebe zu Goethe's Genius ausspräche, als dies! Und das sollte Goethe nicht erkannt haben? Kaum glaublich; und doch suchen wir vergebens in seinen Werken die marmorne Ehrentafel mit goldenen Buchstaben für Merck.

In Goethe's Seele, wie mir immer erschienen ist, lebten stille Vorwürfe gegen Merck, die ihn nicht dahin kommen ließen, selbst als hochbetagten Greis nicht, diesen Freund und Geleiter seiner jungen Tage zu unbefangener Würdigung in das Gedächtniß zurückzurufen. Diesen heimlichen Groll bringe ich in Verbindung mit jener Schuld, die Goethen sein ganzes Leben durch auf dem Herzen lag; ich meine die verlassene Friedrike. Ein halbes Jahrhundert nachher klagt er sich noch bitter an, ohne entschuldigende Tünche aufzutragen. „Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, hier war ich zum ersten Mal schuldig, und was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen.“

Merck war's, der dies Band aus Liebe zu Goethe trennte.

Beide Männer finden wir gleich nach Goethe's Rückkehr von Strasburg im innigsten Verkehr; der Dichter schildert uns selbst seine zahlreichen poetisch-abenteuerlichen Touren zu dem Darmstädter Freunde. Was mag da natürlicher gewesen sein, als daß der offene zutrauliche Goethe von seiner Friedrike sprach, von seinen Hoffnungen und Lebenswünschen an des Freundes Busen schwelgte? Sein Herz mußte viel zu voll der Wonne sein, als daß die beredten Lippen nicht davon geschwärmt hätten, thut es doch noch bei dieser Gelegenheit funfzig Jahre später der ruhige behagliche Minister! Der verständige ältere Freund mußte einsehen, wie eine solche Liebe das probateste Mittel sei, den freien Dichter, der noch tüchtig ausbrausen mußte, wie ein junger Most,

zu verknöchern, zum Philister und Alltagsmenschen guten Schlags zu metamorphosiren, der höchstens die Sonn= und Feiertage dem Genius opfern dürfe. „Und zu den Füßen der Geliebten sitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünschen Hanf zu brechen, heute, morgen, und übermorgen, ja sein ganzes Leben.“ Diese Weissagung auf den glücklich unglücklichen Freund der neuen Heloise wendet Goethe selbst bei einer ähnlichen Lage auf sich an.

Ohne im Carlos Merck's eigentliches Portrait erblicken zu wollen, mögen zwischen ihm und Goethe sehr leicht ähnliche Gespräche vorgefallen sein, wie zwischen Carlos und Clavigo. Mit unbedeutenden Nuancen konnte Merck aus voller Seele mit Carlos sprechen: Heirathen! Heirathen just zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich; daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Diese Worte haben wahrlich mehr des Wahren, als des Leichtsinnigen in sich! Mir wenigstens scheint es keineswegs ausgemacht, was eher sündigen heißt, Untreue gegen seinen Geist ausüben, oder sogenannte Untreue gegen ein Mädchen, das des Jünglings Liebesstammeln so leicht in eine Verlobungsfeierlichkeit übersetzt. Möchte Goethe hier auch nicht ganz freizusprechen sein, denn aus seinen Gedichten an Friedrike und

seiner späteren Selbstverurtheilung möchten wir auf ein fester geschlungenes Band schließen dürfen, so steht doch Merck nur im Lichte eines verständigen entschlossenen Mannes da, dem wir Alle zu großem Dank verpflichtet sind. Daß Goethe so leicht von der Geliebten abstand, mag einmal auf Rechnung der Merck'schen Einsicht kommen, anderntheils mochte ihm auch gar bange sein, wie er seinen ängstlich an Sitte und Gewohnheit klebenden Vater, den er schon durch so manche kleine Lizenz beunruhigte, für diese akademische Liebe gewinnen solle. Die Geliebte mußte aber Mercken, der sie nur durch die klare Brille des Verstandes ansehen konnte, wenig bedeutend erscheinen, und das ganze Sesenheimer Intermezzo wie eine — nun, wie eine Studentenliebe, die wir alle kennen. Eine Bestätigung meiner Ansicht liegt in den Worten Goethe's, die er über Merck ausspricht, als dieser ihm die Liebe zur Lotte — wahrlich aus edlen Motiven — zu verleiden sucht. „Ich konnte es wohl voraussehen" (daß Lotte ihm nicht gefallen würde), heißt es in Wahrheit und Dichtung, „wenn ich mich erinnert hätte, daß gerade solche schlanke zierliche Personen, die eine lebendige Heiterkeit um sich her verbreiten, ohne weitere Ansprüche zu machen, ihm nicht sonderlich gefielen." Diese Worte können für ein ziemlich richtiges Signalement des munteren harmlosen Riekchens gelten.

Sind diese Muthmaßungen wahr, und ihre Widerlegung würde Merck nicht höher stellen, als er steht; so ist Goethe's vielleicht unbewußt befangenes Urtheil über diesen Mann zugleich erklärt und gerechtfertigt. Die einzige wirkliche Liebe durch Merck verloren gegangen; ein Schuld-

gefühl, das ihn nie verlassen hat, zieht sich von dieser Begebenheit durch sein ganzes Leben. Geliebt hat er nicht wieder.

Ich höre mir den Einwurf machen: Auch andere Männer haben Merck als Mephistopheles geschildert, und sehe mich auf die von mir mitgetheilten Böttiger'schen Worte verwiesen.

Dieser Worte Quelle soll freilich Wieland sein, allein wer vermag es zu entziffern, welches Wieland'schen Ausdrucks Caricatur das Böttiger'sche Wort „eine teuflische Lust" ist, denn Wieland konnte sich unmöglich auf diese Art über Merck äußern. Wir besitzen über hundert Briefe von ihm an Merck, in denen allen der herrlichste Geist der Verehrung und Anhänglichkeit athmet *). Diese authentischen Documente schnellen die Böttiger'schen Kleinkrämergewichte hoch in die Luft. Die unglücklicher Weise einmal verbreitete Idee, der Mephisto im Faust sei der portraitirte Merck, mochte im Publicum viel dazu beitragen, daß aller mögliche Kehricht auf Merck geworfen wurde. Die großen Geister aus ihrem Aether in die Kloaken herabzuziehen, ist die Wollust der kleinen Geister. Böttiger ist eine traurige Bestätigung dieser Wahrheit. Mit welchem unnoblen Behagen schubt der Hofrath alle

*) Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Mit Merck's biographischer Skizze herausgegeben von Dr. Karl Wagner, Darmstadt, Diehl, 1835. Briefe an und von J. H. Merck. Eine selbständige Folge der im J. 1835 erschienenen Briefe an J. H. Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Ebend. 1838.

möglichen noch so unverbürgten Schnurren und histoires scandaleuses in seinen schmuzigen Bettlerranzen! Wie Böttiger überhaupt den Genius zu würdigen verstand, geht zur vollen Genüge aus dieser einen Aeußerung hervor, daß er es Schillern zu verübeln wagt, daß er seiner Poesie um einer Partie mit 50,000 Gulden willen nicht entsagte! Wer möchte es glauben, wenn wir's nicht schwarz auf weiß, vom eignen Sohne zum Druck befördert, vor uns hätten!

Eine weitläuftige Sache würde es sein, die ehrenvollen Bezeichnungen Merck's in den an ihn gerichteten Briefen der ausgezeichnetsten Zeitgenossen anzuführen. Seine Treue und Liebe zu seinen Freunden, seine thätige Theilnahme an der Menschen Glück und Wohlfahrt, seine Hochachtung für alles Gute und Schöne offenbart sich herrlich in diesen uns durch Herrn Karl Wagner geretteten Documenten. Die edle Fürstin Amalia von Weimar spricht zu ihm im Ton herzlicher Freundschaft und hoher Achtung. „Guter herrlicher Mensch" heißt er in Wieland's Briefen, und von Herder's Feder lesen wir an Merck die Worte: Gebe mir der Himmel nur Einen Freund wie Sie, es sei in welche Wüste er mich auch hinwerfe.

Das sei hier genug. Eine ausführliche Rechtfertigung dieses ehrenwerthen Charakters findet sich in der oben erwähnten Schrift von Adolf Stahr*). Und

*) Merck's Bildniß, das erste dieses wunderbaren Mannes, ist eine vorzügliche Beigabe dieses Buches. „Es überkommt mich", sagt Herr Stahr am Schluß der Vorrede,

war es darum zu thun, in dieser Beilage unsere Idee zu begründen, daß durch Merck's Weisheit und Liebe zum Genius Goethe das Liebesband zwischen ihm und der Sesenheimer Friedrike getrennt worden, und in diesem Umstande der leise Groll wurzele, der den sonst so ruhig und objectiv urtheilenden Goethe nicht zu einer unbefangenen und gerechten Würdigung des neidlosesten und aufrichtigsten seiner Freunde und Bewunderer gelangen ließ. In der Stahr'schen Schrift, wo, wie es die Behandlung einer Goethe'schen Jugendperiode mit sich bringt, mehrfach der Sesenheimer Tage und der reuevollen Rückblicke Goethe's auf dieses dunkele Capitel seines Lebens Erwähnung geschieht, finde ich nichts zur Erklärung dieses Treubruches angeführt, eben so wenig in den einzelnen Biographien und sonstigen Schriften über Goethe.

„indem mein Blick auf dieses edle Antlitz fällt, auf dem so tausendfältig die Augen des Jünglings Goethe geruht, von dessen beredten Lippen dem jungen Titanen so oft Rath und Belehrung, Trost und Beruhigung in bösen und guten Stunden geflossen, ein eigenes Gefühl der Wehmuth, wenn ich des furchtbaren Geschickes gedenke, dem diese edle Lebensgestalt zum Opfer fallen mußte.“ Wir konnten uns nicht erwehren, diese Worte hier zu wiederholen, die ein so lebhaftes Echo in unserm Innern fanden.

Eine eigene Pein, die mich oft marternd faßt, erneuert sich mir beim Anschauen des Merck'schen Portraits. Solche Gesichter sind jetzt nicht mehr! ruft es mir. Ich schaue um; viele Menschen, aber keine Physiognomien, wie Merck's und so mancher Männer aus jenen früheren Tagen! Sollte die Verallgemeinerung und die schwer davon zu trennende Verflachung unserer Cultur sich auf unserm Antlitz rächen? Es durchrieselt mich. Ich blättere in einer modernen Portraitsammlung.

Mag denn auf diese verzeihliche Art Merck einen Theil der Schuld tragen, die Goethen so oft vorgeworfen ist! Möchten meine Worte dazu beitragen, die Vielen mit Goethen auszusöhnen, die noch immer sein Herz nicht lieben wollen, das doch die edelsten und von einander verschiedensten Geister fast göttlich verehrten, Karl August, Stilling, Wieland, Tischbein, Moritz, Heinse, Jakobi, Bettina, wer nennte sie alle! „Hat er das gethan, d. h. mit eigener Schuld gegen Friedriken gesündigt, so mag die Geschichte ihn den Fürsten unserer Literatur nennen, sie wird ihn vor keinem Herzen rechtfertigen.“ Diese Worte konnten wir noch vor Kurzem aus dem Munde eines edelen Mannes vernehmen *).

*) Blätter für literarische Unterhaltung. 1840. Nr. 138.

III.

Sei so keusch wie Eis, so rein wie Schnee, du wirst doch nicht der Verleumdung entgehen! Das ist der Fluch, den der Dänenprinz der süßen Ophelia zur Aussteuer mitgibt. Unangenehm berührende Capitel aus der neuesten Literatur rufen obige Worte in mein Gedächtniß. Reine Friedrike, auch dich haben sie mit dem ätzenden Gassenkoth der Verleumdung beworfen! Den reinen Juwel haben sie in einen gemeinen böhmischen Stein verwandelt! Hamlet hat Recht.

Die später erfolgte, scheinbar unmögliche Trennung zwischen Goethe und Friedrike zu erklären, waren seit langer Zeit dunkle Gerüchte im Umlauf. Liebe und Verehrung Goethe's hatten gewiß ihren Antheil daran. Man sehnte sich danach, seinen Helden als ganz rein, als in jeglicher Hinsicht gerechtfertigt verehren zu können, und ergriff gern leichtfertige Muthmaßungen eines boshaften oder erfinderischen Kopfes, und stieß endlich, um Goethe's Statue auf den höchsten Sockel erheben zu können, Friedrikens anspruchloses Bildchen unbarmherzig in den Koth. Der Deutsche mag vor andern Nationen gern ganz verehren. Ein schöner Zug, der indessen unsere Gerechtigkeit schon manches Quidproquo begehen ließ. Gelang es, meinte man, an Friedriken einen Flecken zu

finden, so war Goethe's Treubruch gerechtfertigt und sein Stern strahlte um eins so hell.

Die mannichfaltigen Hypothesen über die Ursache, die Friedriken aus Goethe's Herzen verstieß, gewannen neuerdings einen kurzen Halt durch ein von Herrn Varnhagen von Ense herausgegebenes Schriftchen des im Jahre 1838 zu Bonn verstorbenen Professors Näke, das vom Verfasser durchaus nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war. Aus dieser „Wallfahrt nach Sesenheim" erfährt man, daß Näke im Herbst des Jahres 1822 Sesenheim besuchte, über Friedrike und ihr Schicksal Erkundigungen einzog, leider dabei sehr unkritisch zu Werke ging, worüber der vortreffliche Mann, der aller Unwahrheit und Verstellung so gram war, sich selbst bitter anklagt, und auf diese Weise endlich die Nachricht einsammelte, Friedrike habe Goethen während seiner achtjährigen Abwesenheit die Treue gebrochen und sich und den ersten Geliebten auf unwürdige Weise vergessen. Die Bosheit oder Leichtfertigkeit, hier objectiv eins, wußte des Näheren, daß sie sich mit dem katholischen Pfarrer in Sesenheim, dessen Gemeinde halb katholisch und halb protestantisch ist, eingelassen habe und diese Erniedrigung nicht ohne physische Folgen geblieben sei. Die Gärten der beiden Pfarrer grenzen an einander und so ließ sich ein solches Gerücht leicht detailliren und ausschmücken. Ich habe oben berichtet, daß Friedrike ein Schwesterkind erzog und bis zu dessen Verheirathung bei sich hatte; dieser Umstand möchte vielleicht denen, die des wahren Zusammenhangs unkundig waren, diese Verdächtigung bestätigt haben.

Professor Näke schickte das Ergebniß der von ihm angestellten Untersuchung bald nach seiner Rückkehr Goethen zu und erhielt als Antwort darauf einen vom 31. Januar 1823 datirten mit G. unterzeichneten Brief, dessen Inhalt wir in seinen Werken im neun und vierzigsten Bande der Taschenausgabe unter dem Titel „Wiederholte Spiegelungen" aufgenommen finden. Vergl. oben Seite 54, wo wir schon dieses Aufsatzes als der letzten unmittelbaren Erinnerung des Sesenheimer Glücks Erwähnung thaten. In diesem Aufsatze tritt Goethen ganz ungetrübt das Bild seiner Jugendliebe vor die Seele, indem er hübsch und gedankenvoll die verschiedenen Eindrücke, also erstens den Eindruck der ersten Liebe, zweitens den der lange fortgehegten, erneuerten und immer lieblich und freundlich hin- und herwogenden, und drittens der endlich auch nach außen ausgesprochenen Erinnerung, viertens den der Wirkung des mitgetheilten Nachbildes auf Andere, fünftens und sechstens den der Ergänzung und Erfrischung jenes von einem Andern aufgenommenen Nachbildes durch Mittheilung eines Dritten, gleichfalls davon Berührten und durch Anblick der Oertlichkeit, und endlich die Rückwirkung des immer verklärteren Nachbildes auf die Seele des alten Liebhabers mit eben so viel entoptisch wiederholten Spiegelungen zu vergleichen sucht. Goethe ignorirt in diesem Schreiben ganz die Schatten, die auf das liebe Bild gefallen sein sollten, und das konnte Näken allerdings in der Meinung befestigen, das über Friedriken ihm in Sesenheim Mitgetheilte sei der Wahrheit gemäß. Ein Anderer als Goethe würde, falls ihm Wi-

derſprechendes bekannt geweſen, eine Beſtreitung nicht unterlaſſen haben; daß er eine ſolche unterließ, ſtimmt mit ſeinem ſonſtigen Verfahren überein. Er hat recht oft im Leben es nicht der Mühe werth erachtet, dem Publicum ein Licht anzuſtecken. Uns genügt es, daß die Näke'ſche Mittheilung in nichts zerronnen iſt.

Einem anderen Gerücht zufolge ſollte Lenz, der ſich nach Goethe's Abreiſe von Strasburg noch eine Zeitlang dort aufhielt, Friedriken dieſen erſetzt und ſie dann noch unglücklicher gemacht haben als Goethe ſelbſt. Wer wollte es unternehmen, alle Ungereimtheiten, zumal wenn ſie ſo zu Tage liegen wie dieſe, zu widerlegen! Konnte ein Lenz [7]) Goethen erſetzen, konnte Friedrike überall Goethen untreu werden, ſo iſt Goethe nicht mehr Goethe. Wo bliebe da die mächtige Natur des Dichterfürſten, die Alles, Alt und Jung, Hoch und Niedrig mit ſich fortriß? Wo bliebe „ſeiner Augen Gewalt", „ſeiner Rede Zauberfluß"? Wir haben auch Friedrikens Worte „Wer von Goethe geliebt iſt, kann keinem Manne weiter angehören", die im harmoniſchten Einklange mit Allem ſtehen, was wir ſonſt über die allgewaltige Perſönlichkeit dieſes Wunderbaren wiſſen.

Die Verleumdung fährt auf dem Sturmwind, drückt ſich Shakſpeare aus, und ſo iſt binnen Kurzem Friedrikens Schickſal auf die mannichfaltigſte Art beſprochen, variirt und entſtellt worden. In der intereſſanten Novelle von Karl Bahrs*) „das Geheim-

*) Novellen von Karl Bahrs. Drei Theile. Leipzig, W. Engelmann. 1840.

niß" wird sogar das Gerücht mitgetheilt: Friedrike habe sich Goethen ganz ergeben, von ihm einen Knaben geboren, ihm die rührendsten Briefe nach Frankfurt geschrieben, aber auf keinen einzigen Antwort erhalten, und noch jetzt werde sein Name in Sesenheim mit Verwünschungen genannt.

Die Goethe'sche Eigenthümlichkeit des poetischen Beichtens wird zur Bewahrheitung des über Friedrike durch ihn verhängten Jammers in Anspruch genommen, und, wie Weißlingen und Clavigo, zufolge der Goethe'schen Bekenntnisse, Figuren sind, in denen er seine Buße für das ihr durch seinen Treubruch zugefügte Leid abgethan, die Schlußscene im Faust mit der in so zerreißenden Tönen hingewühlten Todesnoth des verlassenen Mädchens als Abschluß seiner Beichte angesehn und zugleich als ein Beweis, daß der starke Geist sich diesmal nicht, wie wohl sonst, durch ein leichtes Ablehnen, sondern nur durch einen erschütternden Sturm zu reinigen vermochte.

Allen diesen Gerüchten durften wir aufs Entschiedenste widersprechen. Das tückische Gespenst, das sich vor Friedrikens reine Unschuld gelagert hatte, ist in seine infernalische Heimath zurückgewiesen und Sesenheims Pfarrhütte steht als deutscher Wallfahrtsort wieder in unentweihter Heiligkeit da.

*

Gute Leserin, die du mir theilnehmend folgtest, nimm nun Friedrikens Liederbuch. O daß ich aus-

sprechen könnte, welchen Eindruck die vergelbten Blätter auf mich machten! Das sind die Lieder und Gedichte, wie sie frisch aus Goethe'scher Feder für das muntere Riekchen aufs Papier flossen und sie mit all den tausend Ahnungen erster Liebe umwebten. Die heitere Sängerin! Die zärtlichtraurigen Lieder wollten ihr nicht gelingen; lassen Sie uns nur in's Freie kommen, sagte sie zu Goethe, dann sollen Sie meine Elsasser- und Schweizerliedchen hören, die klingen schon besser.

Anhang.

Sesenheimer Liederbuch.

Du küssest deinen kleinen Hund:
Warum? Das möcht' ich wissen.
Ist eines jungen Schäfers Mund
Nicht reizender zu küssen?

Zwar eines jungen Schäfers Mund
Ist reizender zu küssen:
Sind Schäfer, wie der kleine Hund,
Auch treu? Das möcht' ich wissen.

Was nützt die Rose, wenn man sie nicht bricht?
Man geht unfühlend vorbei,
Fragt nicht, wie schön sie sei;
Sie stirbt, der Jüngling beklaget sie nicht.

Was nützt die Traube, wenn man sie nicht preßt?
Sie muß durch göttlichen Wein
Erst unser Herz erfreun;
Sonst schmückt sie traurig das durstige Fest.

Was hilft die Schönheit, die ungenützt flieht?
Zu keinem Kusse verführt,
Matt, kindisch, ungerührt,
Stirbt sie im Frühling der Jahre verblüht.

Was hilft das Leben, wenn man es nicht nützt?
Wenn man die fröhliche Zeit
Zu lieben sich verbeut:
Was hilft dir Doris dein Leben anitzt?

An Friedriken.

Erwache, Friederike!
Vertreib die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht!
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Ach, Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester,
Jemehr es tagt.

Ich sah dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiß,
Und wär er von den Zehen
Zum Kopf von Eis?

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und träumend
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht,
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt,
Drum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Die schönste meiner Musen,
Du schliefst ja noch.

G. *)

Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein,
Es reiten die Ritter, ta, ta!
Und blauen sich Beulen und hacken sich klein,
Es fliegen die Splitter, ta, ta!
Ein Ritter auf seiner Prinzessin Geheiß
Beut Drachen und Teufeln den Krieg. Dara ta.
Wir schonen das Blut und wir sparen den Schweiß,
Gewinnen auf ander und andere Weis
Im Felde der Liebe den Sieg. Dara ta.

G.

Als ich in Saarbrücken war.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich besitzt.

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All' unsre Lust ist fort mit dir gezogen.
Still überall
Ist Stadt und Feld, dir nach ist sie geflogen,
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei,
Komm bald zurück, sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

G. *)

An Friedriken.

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir im Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß mich morgen sein wie heute,
Und lehr' mich ihrer würdig sein.

G. *)

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falke stolperte wie blind,
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

G. *)

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Und lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden —
Wir wollen kleine Kinder sein!

G. *)

Lied,
das ein selbst gemaltes Band begleitete. [1])

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändlend auf ein lüftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebe Kleid!
Und sie eilet vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

G.

Die Linde.

Ach Chloe! von der schönen Linde,
Die unserer Lieb oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings ab.

Doch wird nach langen Wintertagen
Für sie ein neuer Frühling blühn,
Und dieser Schmuck, den wir itzt klagen,
In voller Pracht sie überziehn.

Nur Chloe uns, wenn wir verblühen,
Keimt nie ein neuer Frühling auf,
Und Jahre, die uns itzt entfliehen,
Beschleunigen zum Herbst den Lauf.

Was ist zu thun? Bleib mir ergeben,
Mir sollst du ewig reizend sein:
So werden wir, wenn wir verleben,
Im Herbst uns eines Frühlings freun.

O Strasburg, o Strasburg,
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
Ein mannicher Soldat.

Ein mancher und schöner
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein.
Zu Strasburg, ja zu Strasburg
Soldaten müssen sein.

Die Mutter, die Mutter
Die ging vor's Hauptmanns Haus:
Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
Gebt mir den Sohn heraus!

Und wenn ihr mir gebet
Selbst noch so vieles Geld,
Muß doch dein Sohn jetzt sterben
In weiter breiter Welt.

In weiter, in breiter,
Allvorwärts vor den Feind,
Wenn gleich sein schwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.

Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget gar zu sehr.
Gut Nacht, mein herzig Schätzchen!
Ich seh dich nimmermehr.

Vom Wald bin ich kommen, wo's stockfinster ist,
Und ich lieb dich von Herzen, das glaub mir gewiß!
Ei ja, ei ja, ei ei, ei, ei, ei ja, ja, ja.
Da lacht er, da lacht er der schelmische Dieb!
Als wenn er nicht wüßte, wie ich ihn hab lieb.
Ei ja, ei ja . . . . .

Gib mir, was du gestohlen, heraus gib mein Herz!
Du behalt's nur, du behalt's nur, es war ja nur Scherz.
Ei ja, ei ja . . . . .
Du behalt's nur, du behalt's nur, es war ja nur Scherz.
Ich gehör' dein, du gehörst mein, zusammen das Herz.
Ei ja, ei ja . . . .

Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond, von seinem Wolkenhügel,
Schien kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du gingst, ich stund, und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

G. [2])

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld.
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedrike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie dein Gesicht.
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein.
Umher ist Alles Leben,
Es strudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' sie hier!
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und sie, was gäb' sie mir?

G. *)

Maifest.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd'! O Sonne!
O Glück! O Lust!

O Lieb'! O Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn;

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen! Mädchen,
Wie lieb ich dich!
Wie blinkt [3]) dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst!
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

G.

Es wirbt ein schöner Knabe
Da über'm breiten See
Um eines Königs Tochter,
Nach Leid geschah ihm Weh.

„Wie gern, mein lieber Knabe,
Wär' drüben ich bei dir!
So fließen nun zwei Wasser
Wohl zwischen mir und dir.

Das eine sind die Thränen,
Das andere ist der See,
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.“

Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein schwebt,
Wenn es beim hohen Mahle
Auf's Königs Wohlsein geht,

So setzt sie auf das Wasser
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief aus voller Brust:
„Mein Stern ist mir aufgegangen,
Ich schiff' ihm nach mit Lust!“

Das Lichtlein auf den Händen,
Er schwamm zum Liebchen her.
Wo mag er hin sich wenden,
Ich sah sein Licht nicht mehr?

Liegt er in ihrem Schoße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Wasserschlosse
In einem nassen Grab?

Frag alle Bekannte,
Frag alle Verwandte,
Frag alle Betrübte,
Frag alle Verliebte,
Frag Himmel, frag Erden,
Frag, was irgend gefraget kann werden,
Alle sagen's, es sei
Nichts schöneres als deutsche Treu.

Ja Englands Korallen,
Sie können gefallen,
Ja Frankreichs Rubinen,
Sie können dir dienen,
Sie können wohl trutzen
Und Könige putzen,
Ich sage und bleibe dabei
Nichts schönres sei als deutsche Treu.

An Friedrike.

Ach, bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach ich itzt zu meiner Qual?
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich nicht säumen,
Du flogst davon zum zweiten Mal.

Zum zweiten Mal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn -
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts zurücke,
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und Alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal, im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück; doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein Andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht gibst.

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke,
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame, für dich.

G. *)

An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ in frommer Ruh
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

G. (?)

An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebewohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
Aber wenn er einst den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn,
Und den Strom in Abendstunden
Sanft hinunter gleiten sehn.

Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

G.

Bemerkungen.

1) Goethe erzählt im neunten Buch von Dichtung und Wahrheit: „Vor Ankunft der Königin (Marie Antoinette) hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß sich keine mißgestalteten Personen, keine Krüppel und ekelhafte Kranke auf ihrem Wege zeigen sollten. Man scherzte hierüber, und ich machte ein kleines französisches Gedicht, worin ich die Ankunft Christi, welcher besonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln schien, und die Ankunft der Königin, welche diese Unglücklichen verscheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde ließen es passiren; ein Franzose hingegen, der mit uns lebte, kritisirte sehr unbarmherzig Sprache und Versmaß, obgleich, wie es schien, nur allzugründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein französisches Gedicht gemacht zu haben." Soweit Goethe. Die Worte comblé de misère möchte ein kritischer Franzose mit Recht tadeln; einmal wegen einer mangelnden Sylbe, dann, weil comblé nur im guten Sinne gebraucht wird, comblé de bienfaits, de faveurs, de joie, aber nicht comblé de tristesse, de misère etc.

2) Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, der Tischgenosse Goethe's in Strasburg, erzählt in seinem Büchlein „Stilling's Wanderschaft" folgenden herrlichen Zug Goethe's.

Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manschesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmals aufgesetzt, und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an, und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Goethe und Troost; diese lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder, und antwortete darauf: Schämen Sie sich dieses Spottes. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht werth, daß er belacht werde! — Goethe aber fiel ein, und versetzte: Probiere erst einen Menschen, ob er des Spottes werth sei? Es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Besten zu haben! Von dieser Zeit an nahm sich Herr Goethe Stilling's an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erweisen. Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen.

3) Auf Goethe's Lili beziehen sich die Gedichte I, 77. 79. 87. 107. II, 90. S. auch XLVIII, 159.

In einem Briefe vom 10. August 1775 schreibt der Dichter: Was Sie von Lili sagen, ist ganz wahr. Unglücklicherweise macht der Abstand von mir das Band nur fester, das mich an sie zaubert. Ich kann, ich darf Ihnen nicht alles sagen. Es geht mir zu nah, ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete den eingeschlafenen Kriegern. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubald's Schild, und

ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen. Wir wollen das lassen. Ueber des Menschen Herz läßt sich nichts sagen, als mit dem Feuerblick des Moments. —

Lili verheirathete sich mit einem Herrn von Türkheim in Strasburg und starb 1815 den 6. Mai.

4) Goethe langte am 7. November 1775 in Weimar an. Am 11. Juni 1776 wurde er als geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme in dem geheimen Consilium angestellt. Den 5. September 1779 wurde er zum geheimen Rath befördert.

5) Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nro. 183. S. 1452.

6) Gottlieb Friedrich Ernst Schönborn, geb. 1741 zu Schönefeld bei Altona, gest. als dänischer Etatsrath 1817. Ueber diesen Freund Klopstock's, der Grafen Stolberg, Goethe's und der vorzüglicheren Geister seiner Zeit werde ich nächstens Ausführlicheres mittheilen. Zwischen Merck und Schönborn läßt sich manche Aehnlichkeit finden, auch darin, daß Beide producirten ohne productives Talent zu haben. Hinsichtlich der Gedichte Schönborn's verweise ich vorläufig auf Matthisson's lyrische Anthologie Thl. 6. S. 229—256. Vaterländisches Museum. Hamburg 1810. Heft 5. S. 593. Gedichte der Brüder Chr. und Fr. Leop. Grafen zu Stolberg. Leipzig 1779. S. 259. In einem Briefe von Goethe's Eltern an Schönborn vom 24. Juli 1776 sagt die treffliche Frau Aja: Lieber Bester Freund! Sie müssen doch auch ein Wörtchen Von mir hören, doch auch erfahren, daß ich noch lebe, oft oft an Ihnen denke, immer gern wissen möchte, was unser Freund Schönborn in Algier betreibe u. d. m. Sie erinnern Sich doch, daß beynahe 3 Jahr Verflossen sind, da wir so Vergnügt beysammen waren und Weintrauben aßen. Ich dächte, Sie wären

lang genug in der Barbarey gewesen, hätten lang genug Verschleierte Menschen gesehn; mein Rath, den Ihnen mein freundschaftliches Herz gibt, ist also der, kommen Sie bald Wieder Zu uns: es War für mich jederzeit eine Wollust, große Menschen um und bey mir zu haben: aber in meiner jetzigen Lage (da meine Beiden Kinder Weit Weit von mir entfernt sind) ist's Himmel Freude.

7) Jakob Michael Reinhold Lenz, geboren 1750 zu Seszwegen in Liefland, gestorben 1792 in Moskau, ist durch Goethe dem größeren Publicum bekannt geworden, der vorherrschend seine guten Seiten aufbewahrt hat. Nach einem wechselvollen Leben gerieth er endlich in drückende Armuth, verlor als Schlosser's Gast in Emmendingen den Verstand, daß er fortgebracht und in Ketten gelegt werden mußte. Seine gesammelten Werke hat Tieck nebst Einleitung in drei Theilen herausgegeben. Seine beste Charakteristik hat er sich selbst geschrieben in einem Briefe an Merck vom 14. März in den Worten: „Meine Gemälde sind alle noch ohne Styl, sehr wild und nachlässig auf einander geklecht, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichter Muße und warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann." Für die Geschichte der Revolution der deutschen Literatur ist Lenz eine interessante Erscheinung und zugleich eins ihrer traurigsten Opfer. Seine Werke sind die unsinnigsten Verirrungen, die sich denken lassen. Im Jahre 1769 eröffnete er seine poetische Laufbahn durch Besingung der sechs Landplagen, Krieg, Hunger, Pest, Feuersnoth, Wassersnoth und Erdbeben. Das meiste Aufsehen erregte sein „Hofmeister" und sein „neuer Mendoza" Als Beispiel seiner Tollheiten genüge, daß im letzten Stück Miene gemacht ist, die Geschwisterehe im milden Licht zu zeigen. Vergl. über ihn Gervinus

neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Erster Theil. Leipzig, W. Engelmann 1840. S. 581—583.

Zum Anhang.

Die mit einem Sternchen bezeichneten Gedichte finden sich nicht in den Goethe'schen Werken.

1) So lautet dies Gedicht im Original. In den gedruckten Ausgaben steht Z. 6 statt: meiner Liebe Kleid, meiner Liebsten Kleid. Z. 7 statt: und sie eilet, und so tritt sie. Z. 10 statt: sie, wie eine Rose jung, selbst wie eine Rose jung, Z. 11 statt: Einen Kuß, Einen Blick. Goethe's Werke I. S. 82.

2) Auch dies Gedicht hat in den Ausgaben bedeutende Aenderungen erlitten, meiner Ansicht nach nicht zu seinem Vortheil. Welche größere Frische im Original! Die Hauptverschiedenheiten sind im zweiten Verse. Hier lauten die Worte in den Werken (I. 75) folgendermaßen:

Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth;
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Und der letzte Vers:

Doch ach schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz;
In deinen Küssen, welche Wonne,
In deinem Auge, welcher Schmerz.
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

3) Goethe's Werke I, 81: Wie blickt.

Das Gedicht I, 83: Mit einem goldnen Halskettchen liegt auch in seiner Ursprünglichkeit vor mir. Hier lautet der letzte Vers folgendermaßen:

Denn wär' es eine andre Kette,
Die fester hält und schwerer drückt;
Da winkt ich dir wohl selbst — Lisette,
Ganz recht mein Kind! Nicht gleich genickt.

Zur Vergleichung theile ich noch jenes köstliche Nachtlied (G. W. I, 109) mit, wie es nach Falk ursprünglich an der Wand einer kleinen Moos- und Baumhütte auf dem romantisch gelegenen Kickelhahn bei Ilmenau von Goethe's Hand zu lesen war.

Unter allen Gipfeln ist Ruh;
In allen Wäldern hörest du
Keinen Laut!
Die Vögelein schlafen im Walde;
Warte nur! balde, balde
Schläfst auch du!

In der von Riemer und Eckermann besorgten Ausgabe der Goethe'schen Werke in zwei Bänden (Stuttg. 1836—37) befindet sich im zweiten Bande S. 645 eine Notiz über Lenz, niedergeschrieben bei Gelegenheit des letzten Goethe'schen Besuches in Sesenheim, die wir hier noch mittheilen wollen.

„Ich besuchte auf dem Wege Friedrike Brion; finde sie wenig verändert, noch so gut, liebevoll, zutraulich wie sonst, gefaßt und selbstständig. Der größte Theil der Unterhaltung war über Lenzen. Dieser hatte sich nach meiner Abreise im Hause introducirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren gesucht, bis sie endlich dadurch, daß er sich die größte Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, mißtrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner ge-

wöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, das sei der einzige Weg, hinter die Geheimnisse der Mädchen zu kommen, und da sie nunmehr gewarnt, scheu seine Besuche ablehnt, und sich mehr zurückzieht; so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen des Selbstmordes, da man ihn denn für halbtoll erklären und nach der Stadt schaffen kann. Sie klärt mich über die Absicht auf, die er gehabt mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meinung und sonst zu Grunde zu richten, weßhalb er denn auch damals die Farce gegen Wieland drucken lassen."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Breitkopf und Härtel.

Knod

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeiffer, Freimund

Göthe's Friederike Anhang: Sesenheimer Liederbuch

Leipzig 1841

P.o.germ. 1067 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116186-8